

Zeitschrift:	Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber:	Bund Schweizer Architekten
Band:	73 (1986)
Heft:	11: Karlsruhe
Artikel:	Der Architekt als Lehrer - der Lehrer als Architekt : das "Œuvre" von Paul Schütz
Autor:	Weiss, Ursula
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-55524

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Architekt als Lehrer – der Lehrer als Architekt

Das «Œuvre» von Paul Schütz

Der Figur von Paul Schütz, eines Architekten und Lehrers, verdankt Karlsruhe wichtige Bauten und Anregungen. Wir stellen seine Person, ausgewählte Werke und seine Analyse der Dammerstocksiedlung vor und achten auf seine Auseinandersetzung mit der klassischen Moderne.

L'œuvre de Paul Schütz

Les non-initiés doivent encore découvrir Paul Schütz, un architecte et professeur, auquel Karlsruhe doit des constructions et des initiatives importantes. Nous en présentons le portrait, un choix d'œuvres et son analyse de l'ensemble du Dammerstock et nous apprécions son approche du modernisme classique.

The “Œuvre” of Paul Schütz

Still to be discovered by outsiders: Paul Schütz, an architect and teacher Karlsruhe owes important buildings and impulses too. We shall present him as a person, along with his works and an analysis of the “Dammerstock”, particularly focusing on his discussion of classical modernism.

Zwar ist in einem weitergefassten Sinne, alles was uns täglich umgibt, Architektur, aber Architektur ist nicht alles.»

Nichts könnte Denkweise, Arbeits- und Lehrmethode des Architekten und Lehrers Paul Schütz treffender charakterisieren als dieses Zitat aus einer seiner letzten Vorlesungen. Dass Planung am Reissbrett weder beginnt noch endet, dass diese spezifische Architektentätigkeit eingefangen ist in einen weit verzweigten Prozess technischer, ökonomischer und politischer Veränderung, ist ein Gemeinplatz. Ob man diesen Umstand mit einer Handbewegung als lästige Begleiterscheinung der eigenen Erfolge abtut oder ihn als konstituierend für die eigene Arbeitsmöglichkeit betrachtet und deswegen immer wieder im Detail und allgemein zu reflektieren versucht, ist ein Unterschied mit Konsequenzen. Dass das Amt des Hochschullehrers und die damit verbundene Aufgabe nicht nur Vor-, Zwischen- und Endergebnisse von Planungen zu vermitteln, sondern Methoden zu lehren, zu reflektieren und zu legitimieren, diese Betrachtungsweise wesentlich verstärkt hat, ist mehr als wahrscheinlich. Eine Stellungnahme zur Raketennachrüstung aus dem Jahre 1983 (in «Nachdenken statt Nachrüsten», Hrsg. W. Buckel, G. Grossklaus, H.

Schulte, Karlsruhe 1984) erläutert sie jedoch in einem Sinn, der unmittelbar auf den Beginn des eigenen Studiums zurückführt.

«Ich halte es für arrogant, wenn Architekten für sich eine besondere Betroffenheit durch den Rüstungswahnsinn reklamieren. Sind Bäcker, Hausfrauen oder Ärzte weniger betroffen? Indes röhrt die Richtung des Denkens und politischen Handelns, die zur gegenwärtigen «Atomsituation» führt, an die ideellen und praktischen Grundlagen meines Berufs: an jedes Stück reflektierter oder gehaarter Utopie oder Hoffnung auf die Möglichkeit einer humanen Entwicklung, ohne das dieser Beruf platt und richtungslos ist. Also, an die Hoffnung auf die Möglichkeit einer vernünftigen Regelung unserer Beziehung zur Natur, die sich in der Architektur wie in der Form unserer Städte ausdrücken könnte. Also an die Hoffnung auf die Möglichkeit einer vernünftigen Regelung der zwischenmenschlichen Beziehungen, die Reflexionsfähigkeit, Selbstbestimmung und Verantwortlichkeit voraussetzt – Qualitäten, die, so scheint es, in einem hoffnungslosen Kampf stehen nicht nur gegen die Verblödungsmechanismen der Unterhaltungsindustrie, sondern auch gegen den Stil politischer Argumentation, denkt man an die Verdummungskampagnen der Wahlkämpfe oder den

Aufstieg des Bildjournalismus in der Nähe der Staatsspitze...»

Die Entscheidung zum Architekturstudium war eng geknüpft an die Hoffnung auf eine neue Welt, die nach der Erfahrung von Krieg und Nationalsozialismus mit dem Zusammenbruch von 1945 sich auftat, wie sie auch in den biographischen Notizen vieler Altersgenossen durchscheint.

«Le Corbusier war auch der Anstoß für mich, Architektur zu studieren. Während meines Studiums in Paris (Kunstgeschichte), 1951, sah ich den Schweizer Pavillon in der Cité Universitaire – eine neue Welt für mich...»

«Vorbereitet durch meinen väterlichen Freund und Mentor P.E. Noelle... Durch ihn lernte ich die Abstrakten, die Kubisten, die Konstruktivisten kennen und die Literatur der «Moderne». Man muss sich vorstellen, dass 1945 selbst die deutschen Expressionisten eine neue Erfahrung für uns waren. Diese und ähnliche Erfahrungen sind letzten Endes persönlichkeitsprägend gewesen, in einer materiell furchtbar armen, kaputten Zeit, die aber, mindestens in den ersten Nachkriegsjahren, uns intellektuell anregend, aufregend und hoffnungsvoll erschien.»

Die Beziehung zu den einflussreichsten Lehrern der Studienzeit in Karlsruhe 1952–1957, O.E. Schweizer und E. Eiermann, war – bei aller Bewun-



①



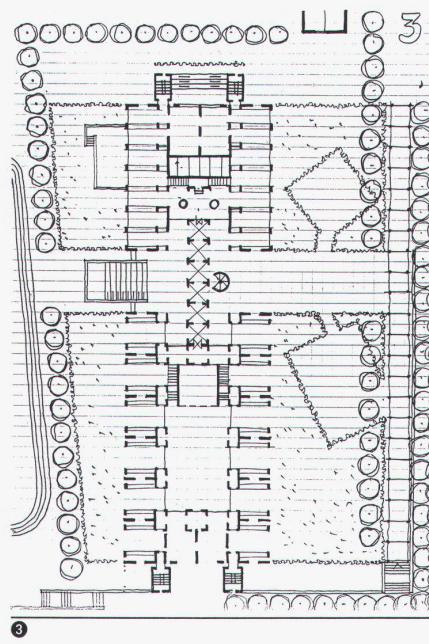
②

derung – wohl schon früh eher eine distanzierte. «Beide wurzeln in der «Modernen Bewegung» der 20er Jahre, deren Maximen nach 1950 sich in den deutschen Architekturschulen etabliert hatten. Sie waren *etabliert* und wurden nicht mehr *diskutiert*. Sie wurden zum Dogma...»

Das erste realisierte Projekt, eine Volksschule in Neidenfels in der Pfalz (1957–1961), zeigt eine recht eigenständige Version der in den 50er Jahren nicht unüblichen Pavillonschulen, vor allem in der Kombination von künstlichen und natürlichen, «bodenständigen» Materialien, Beton, Glas, Bruchstein.

Die Landschaft ist nicht nur visueller Grossraum, sondern Träger einer bestimmten Vegetation und bestimmter Gesteinsarten und als Kulturlandschaft das Produkt geschichtlicher Entwicklung, die es technisch und ästhetisch einzubeziehen gilt und vor deren Hintergrund sich die Betontechnik entwickelt.

Architektur und Landschaft ebenso wie das Verhältnis zur Geschichte wird später, während der Hochschulzeit, zum immer wieder aufgegriffenen Gegenstand praktischer und theoretischer Erörterungen. Nicht so sehr als eine Frage der visuellen Syntax, sondern der sozialen Beziehungen in Arbeit und Wohnen. Ge-wonnen wurde dieser Ansatz aus der Differenz zwischen «anonymer Architektur»

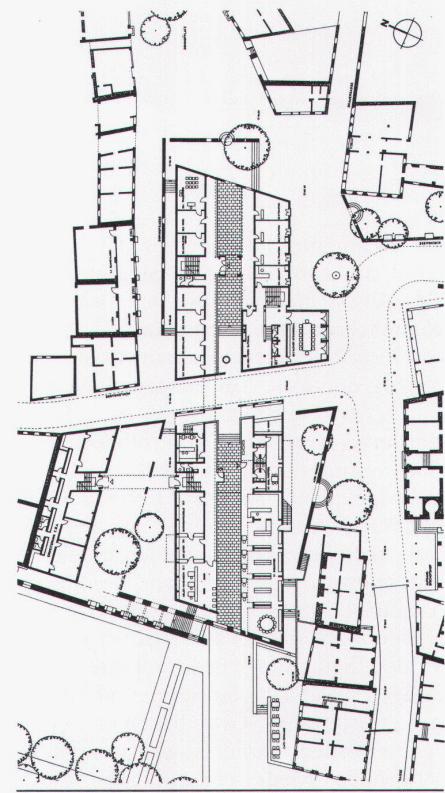


③

als Produkt unmittelbarer «pragmatischer» Bewirtschaftung der natürlichen Ressourcen und der geometrisierten, «theoriebestimmten» Herrschaftsarchitektur der Kirchen, Klöster und Schlösser als Produkt hierarchischer Arbeitsteilung, die sich in einem ganz andersartigen Bezug zur Natur legitimierte, in der «Theoria» als Anschauung und Interpretations kosmischer Gesetze.

Das Versinken der anonymen Volkskultur ebenso wie der historischen Stadt in die unverbindliche Idylle wurde dabei aus dem Zusammenhang mit der Wandlung der «Theoria» in verwertungsorientierte Wissenschaft und Technik entwickelt.

Das grösste Projekt, das Paul Schütz vor Beginn seiner Hochschultätigkeit realisieren konnte, war die Siedlung «Baumgarten» (ab 1960). Erwähnt sei hier nur kurz ein charakteristisches Architekturelement: die als Schutz gegen Einsicht über die Fassade vorgezogenen Mauerschotten der zweigeschossigen Reihenhäuser, die in der Schrägsicht den Eindruck fast klassizistischer Monumentalität erwecken, aber von Fassaden hinterlegt sind, deren asymmetrische Elementierung an Stijl-Muster anknüpft und so der strengen «Kolossalordnung» einen Satz in Bewegung erscheinender Flächen entgegenstellt, in erster Linie der Tribut an den Stand der Bautechnik,



④

die Häuser waren für Vorfertigung geplant. In dieser Form werden Struktur und Fläche in den Projekten der 70er Jahre nicht mehr behandelt. Die Fassaden werden zusammenhängende Flächen: Wand mit Öffnung.

1973 wurde Paul Schütz auf den Lehrstuhl für «Gebäudelehre und Entwerfen» der TU Karlsruhe berufen. Dazwischen lag eine Serie erfolgreicher städtebaulicher Wettbewerbe, deren mögliche Qualitäten aber im Prozess der Realisierung, wenn es überhaupt dazu kam, meist auf der Strecke blieben. Mit dem Beginn der Hochschultätigkeit setzte auch in der Praxis wieder eine verstärkte Beschäftigung mit Objektplanung ein. Erst im Stadtteilzentrum Oberreut können Architektur und Städtebau wie-

①
Volksschule in Neidenfels in der Pfalz, 1957–1961 / Ecole primaire à Neidenfels dans le Palatinat, 1957–1961 / Elementary school in Neidenfels/Pfalz, 1957–1961

②
Siedlung «Baumgarten» in Karlsruhe-Rüppurr, ab 1960 / Ensemble d'habitat «Baumgarten» à Karlsruhe-Rüppurr à partir de 1960 / The Baumgarten housing estate in Karlsruhe-Rüppurr, after 1960

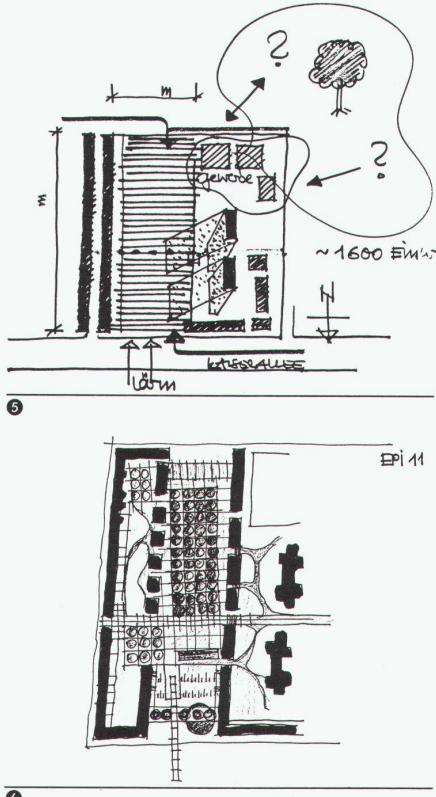
③
Strukturskizze für die Gesamtschule in Castrop-Rauxel, 1978 / Esquisse de structure de l'école intégrée de Castrop-Rauxel, 1978 / Structural drawing for the comprehensive school in Castrop-Rauxel, 1978

④
Grundriss Erdgeschoss des Rathauses in Ladenburg, Wettbewerbsprojekte / Plan du rez-de-chaussée de l'hôtel de Ville de Ladenburg, projet de concours / Ground plan of the ground floor of the town house in Ladenburg, competition project

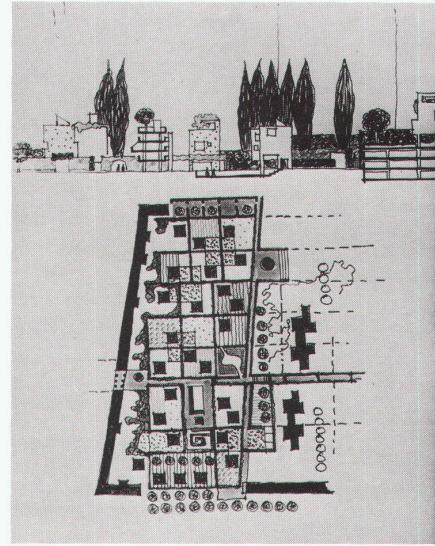
der zusammengeführt werden. Die Lehre selbst war von Anfang an geprägt durch die Auseinandersetzung mit der herkömmlichen Funktionenlehre, wie sie z.B. E. Neufferts «Bauentwurfslehre» vertritt, durch die Abwehr gegen die «gebaute Verhaltensregel», «gebaute Bademeister», «gebaute Kontrollmechanismen». «Funktionalismuskritik» war 1973 nicht mehr neu. Aber ein Lehrstuhl der Widmung «Gebäudelehre», an dem bis dato ebendiese Funktionenlehre gelehrt worden war, war damit vor besondere Aufgaben gestellt. Das alte Dogma konnte nicht einfach ausser Kraft gesetzt werden. Seine Fragwürdigkeit musste sozusagen im «Fach» bewiesen und vor allem mussten neue Grundlagen erst erarbeitet werden. Ihren ersten zusammenhängenden Niederschlag fanden diese Bemühungen in der später publizierten Vorlesungsreihe über «Zone, Netz, Modul» als Beschreibungsmodi des architektonischen Raums, eigentlich eine Abhandlung über die «unsachlichen Grundlagen der neuen Sachlichkeit». An Corbusiers Modulor werden sie herausgearbeitet, dem widersprüchlichen Versuch, den dynamischen Raum der Stijl-Ästhetik, die letzten Endes nicht in der modernen Technik, sondern im romantischen Subjektivismus des 19. Jh. wurzelt, mit Hilfe der klassischen Proportionenlehre in feste menschliche Massregeln für industrielle Produktion zu gießen. «Indem er den Modulor vom menschlichen Mass ableitet, versucht Le Corbusier nicht nur die Teile eines Gebäudes zu standardisieren, sondern auch deren Beziehung zum Menschen. Dieser lässt sich jedoch nicht auf Standards bringen.»

Aus den Bedingungen industrieller Bauproduktion und ihren Bedürfnissen nach Standards lässt sie sich nicht rechtfertigen, die «gebaute Verhaltensregel».

In späteren Projekten fixiert die konstruktive Struktur weder die materielle Umnutzung noch die Erscheinungsform, sondern wird wie diese Bestandteil eines relativen Raum-, Sprach- und Handlungsgeflechts, abhängig von subjektiven Befindlichkeiten und sozialen Interaktionen, ohne in sich selbst die notwendig starke Regelhaftigkeit zu verlieren. Das äussert sich bis in die Plandar-



5



7

stellung, die als Geflecht von Räumen, Grenzen und plastischen Elementen den eigenen Entwurf von vorhandenen Raum- und Baustrukturen innen und aussen nicht mehr kategorial unterscheidet. «Im Grunde sollte jeder Raum zu jedem benachbarten Raum fakultative Beziehungen ermöglichen, innen wie aussen.» Für die Lehre vom Entwerfen hatte das entscheidende Konsequenzen.

Auszug aus einer Vorlesung zu einem konkreten Entwurfsthema: «Wenn man ein fünf- oder siebenjähriges Kind auffordert, ein Haus, eine Stadt, eine Umgebung zu malen, so wird es mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit recht spontan eine deutliche Vorstellung seiner Welt, seiner Wünsche zu Papier bringen.

Wenn man einen Architekten, Städtebauer- oder Architekturstudenten auffordert, ein Haus, eine Stadt, eine Umgebung nach seiner Vorstellung darzustellen, so wird er nach einigen Monaten gewiss einen Plan vorlegen.

Zwischen den Resultaten städtebaulichen und architektonischen Entwurfs von Architekten und den Wünschen, die Menschen daran knüpfen, klafft eine erhebliche Distanz. Zu diskutieren ist die Frage nach den Ursachen, liegen diese im materiellen Unvermögen, so mögen alle darüber reden, liegen sie aber in der Arbeitsmethode, so betrifft das zuerst uns.

Zwei mögliche Ursachen:

1. Das Defizit an konkreter Vorstellung.
2. Die eindimensional gerichtete Planungsmethode... die Vorstellung, aus der Summe der Bindungen liesse sich so etwas wie ein Konzept folgerichtig ableiten... anders: der Entwurf sei die Umsetzung eines Programms. Ergebnis: Festschreibung. Ich glaube, dass in jedem Plan ein utopisches Element enthalten sein soll – warum verändert man etwas, wenn man damit nichts verbessern will?»

«Es liegt nahe, dass ein Architekt seine Hypothesen, vorläufige Konzepte aus der Verarbeitung seiner eigenen Erfahrungen – woher sonst kämen seine Wünsche – entwickelt... Wie aber sollte er je die Wünsche anderer darstellen können, wenn er noch nicht einmal in der Lage ist, seine eigenen zu formulieren... Wichtig ist allerdings, den methodischen Charakter dieses Vorgehens richtig zu sehen. Seine hypothetisch dargestellte Vorstellung eines künftigen Zustands ist ein Instrument, die Realität kennenzulernen..., indem er seine und anderer Leute Einsichten, Kenntnisse, Erfahrungen zu einem Prüfgitter aufbaut, durch das er sein Konzept durchschicken muss und, wenn es nicht durchgeht, verändern muss. Z.B. ich kritisiere die übliche Art städtischer Bodennutzung... die Einschränkung der Bewegungs- bzw. Verfügungsmöglichkeiten... Z.B. ich wünsche



8

mir eine Lebens- und Wohnsituation, in der jeder Anspruch auf eigenen Raum hat und mit anderen in Beziehung treten kann, ohne dass dies Zwangsbeziehungen würden. Ich möchte das Verhalten so wenig wie möglich durch Räume vorbestimmen, aber nicht auf deutliche, gute Räume verzichten...»

«Ich muss mich für einen Moment von der kaputten Situation distanzieren und stelle mir dort eine Wiese vor. Ich kann kein Konzept aus dieser Situation ableiten, sondern nur aus dem Wunsch.

Der Lärm der Kaiserstrasse veranlasst mich, ein Gebäude an der Kaiserstrasse und einen differenzierten Freiraum ins Auge zu fassen. Damit bin ich nicht zufrieden. Ich möchte mehr Wohnungen, ohne die öffentlichen Freiflächen aufzugeben. Ich erinnere mich bestimmter Erfahrungen, die mich beeindruckt haben: die grossen Pariser Plätze mit ihrer Weite, Bequemlichkeit, Öffentlichkeit... Der grosse Platz soll mit der Rückseite Lessingstrasse verbunden sein, ich öffne die Zeilen... Zur Kaiserallee eine schräge Fläche aus Rasen, evtl. eine grosse Treppe...

Ein Ansatz, von einem grossen städtischen Raum auszugehen... Wenn ich die strenge Unterscheidung von Haus und Platz aufgebe, komme ich auf ein anderes Konzept:



9

Ich nenne es «Garten». Die Vorstellung von Garten weckt wohl in den meisten Menschen angenehme Assoziationen und Gefühle... eine Art Utopie oder gute Welt oder Versöhnung mit der Welt oder Versöhnung mit der Natur... Kann man so etwas in die Stadt holen und wie? Wären die Freiräume jedermann zugänglich, so müsste sich die scheinbar gegensätzliche Vorstellung: Hie Wohnquartier, hie Park! vielleicht auflösen lassen. Ich stelle mir so etwas wie einen Barockpark vor oder einen Renaissance-Garten mit «vertikalem Grün», d.h. mit grünen Wänden, die Räume bilden und verbinden, turmartige Häuser mit schmalen Grundrisse, deren «private» Freiräume auf den Dächern sind und den Boden frei lassen. Dazwischen unterschiedliche Räume für alle, in denen man sich aufzuhalten kann... und die in ihrem Zusammenwirken ein vielfältiges und reiches Geflecht von Beziehungen, Erfahrungen und Erfahrungsmöglichkeiten bieten würden.»

Vieles von diesen Plätzen, Parks und Gärten kann man in «utopischen», wenngleich technisch exakten Studentenentwürfen wiederfinden, aber auch in den eigenen realisierten und nicht realisierten Projekten, die in den 70er und 80er Jahren entstanden sind. Die erstrebte Offenheit der Interpretation und Nutzung, die Vielfalt und Wahlmöglichkeit in den räumlichen Bezügen aber stiess

sich im Prozess der industriellen Realisierung hart an Normen, Richtlinien und «Bauherrenstrukturen». Schon beim ersten grossen Hochbauprojekt nach Jahren städtebaulicher Praxis, dem Schulzentrum in Castrop-Rauxel, wurde das mehr als deutlich. Stichworte, wie die «Türstory», die «Fensterstory», die «Garderobenstory», die sich in Vorlesungsmanuskripten jener Zeit finden, verweisen auf die Grabenkämpfe, die stattgefunden hatten. Dass es sich dabei ausgerechnet um eine der letzten Gesamtschulen handelte, das Reformhäschenkind der späten 60er und frühen 70er Jahre, verwies auf den Wandel im politischen Klima. Eine Stellungnahme zum Thema: «Die halbherzige Reform» (in «Der Architekt» 10, 1980) resümiert ganz allgemein: «Zur Freude derer, die es immer schon gewusst haben, bleibt als Fazit: Es ist nicht gelungen, den Konflikt zwischen Offenheit, Qualität im Konkreten und Ökonomie aufzulösen.»

Die Qualität im Konkreten, die die Schule in Castrop-Rauxel gegenüber den vielgeschmähten «Lernfabriken» dennoch aufweist, wurde durch den Abbau von Demokratie und Offenheit in der Schule konterkariert.

Auch dort gleicht das «PZ», wie es Paul Schütz als das Schicksal vieler Schulen charakterisiert, «dem vergeblichen Herbeipfeifen des Windes bei Flaute».

Es bleibt nur der Raum. U. W.

5 6 7

Projekt an der Kaiserallee / Projet sur la Kaiserallee / The «Kaiserallee» project

5

«...ich kann kein Konzept aus dieser Situation ableiten, sondern nur aus dem Wunsch...» / «...je ne peux déduire aucun concept de cette situation, mais seulement à partir du souhait...» / «...I cannot deduct a concept from this situation, only from the desire...»

6

«...die grossen Pariser Plätze mit ihrer Weite, Öffentlichkeit...» / «...les grandes places parisiennes avec leur étendue, leur caractère public...» / «...the great Parisian squares with their space and public aspect...»

7

«...eine Art Utopie oder gute Welt oder Versöhnung mit der Welt oder Versöhnung mit der Natur...» / «...une sorte d'utopie ou un monde de bonté ou la réconciliation avec le monde ou avec la nature...» / «...a kind of utopia or benign world or reconciliation with the world or reconciliation with nature...»

8 9

Geamtschule in Castrop-Rauxel, 1978 / Ecole intégrée / The comprehensive school

Siedlung Baumgarten, Karlsruhe, 1960–1972

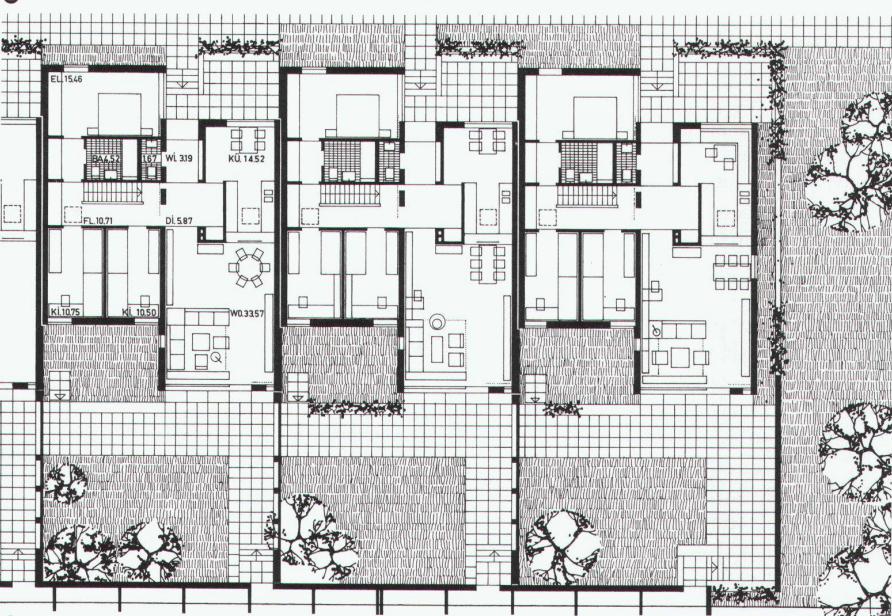
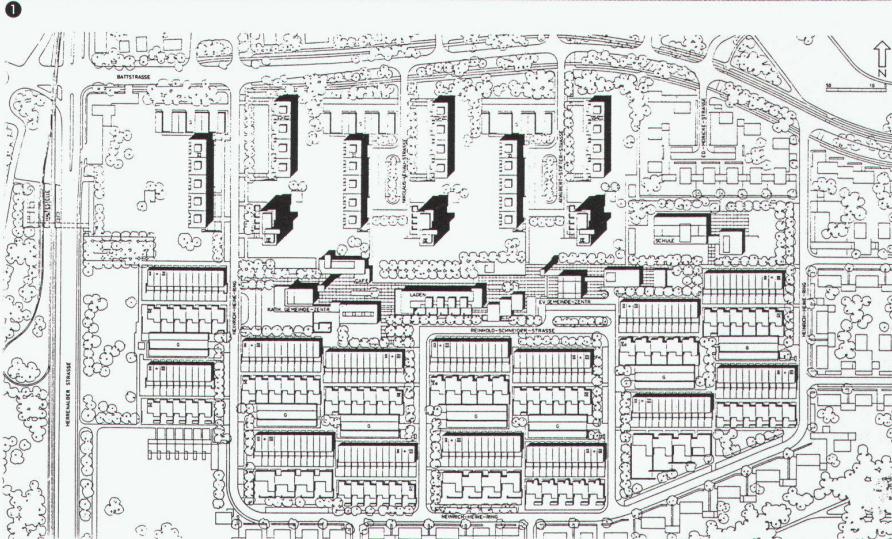
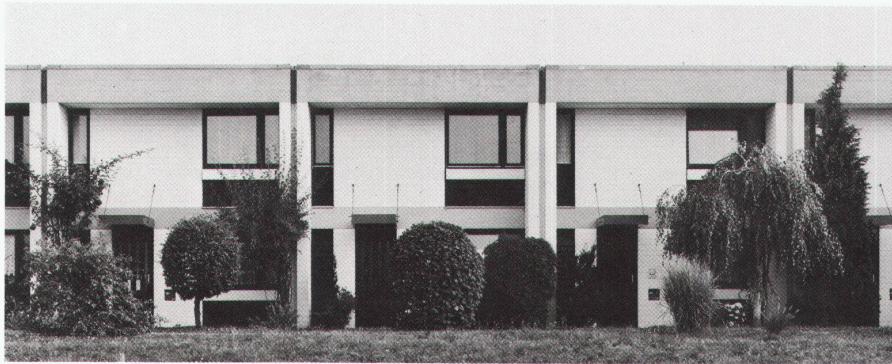
Architekt: Paul Schütz, mit Werkgemeinschaft Karlsruhe

Die Siedlung Baumgarten liegt knapp zwei Kilometer von der Dammerstocksiedlung entfernt.

Die damalige Wohnungspolitik Lückescher Prägung war auf Eigentumsbildung und Einfamilienhausbau ausgerichtet. Dies führte zusammen mit Bevölkerungswachstum und Bedürfnissesteigerung zu einer Erscheinung, die man kritisch als die «grosse Landzerstörung» bezeichnete, d.h. extensive Ausnutzung grosser Flächen, Bodenknappheit, Bodenverteuerung. Das Planungskonzept entstand im wesentlichen aus der Auseinandersetzung mit diesen Bedingungen: Verdichtung der Einfamilienhäuser, Grundstücke mit 150–250 m², 8 verschiedene Haus-, 9 verschiedene Wohnungstypen. Die Siedlung ist typisch mittelständisch, nach anfänglicher Skepsis – Klein-arabien, Neu-Jericho – wird sie inzwischen allgemein akzeptiert.

Es sind alles Eigentumswohnungen und Eigentumshäuser, wobei interessant sein mag, dass in den letzten Jahren viele Wohnungen nicht für den eigenen Bedarf, sondern als Kapitalanlage zum Vermieten gekauft wurden.

P. Sch.



1 Zweigeschossiges Reihenhaus, Ansicht von Süden / Maison en rangée à deux niveaux, vue du sud / Two-storey row house, view from the south

2 Situationsplan der Gesamtsiedlung / Plan de situation de l'ensemble / Site plan of the entire housing estate

3 Ein Wohnungstyp (87 m²), Normalgeschoss / Type logement (87 m²), étage courant / One of the flats (87 m²), standard floor

4 Blick in eine Gasse / une ruelle / an alley

5 Ein Reihenhaustyp (111 m²), eingeschossig mit Untergeschoss / Type maison en rangée (111 m²), un niveau sur sous-sol / A type of row house (111 m²), with a single floor and basement

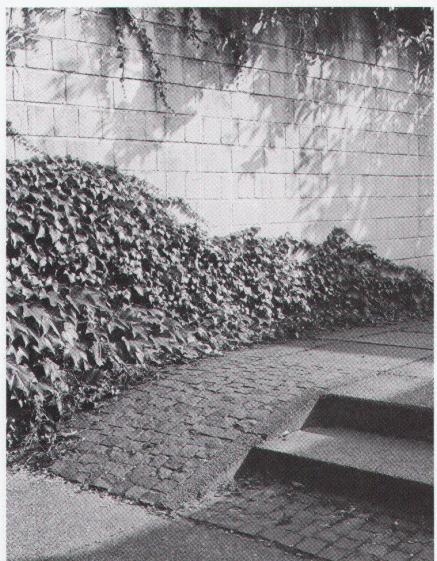
6 Überwindung der Wegniveaus / Rattrapage de la différence de niveau / Surmounting the alley level

7 Eckdetail der eingeschossigen Reihenhäuser / Détail d'angle / Corner detail

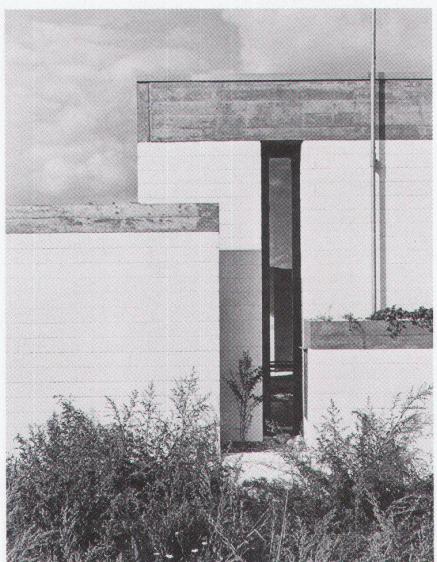
Ein Gartenhof / Une cour-jardin / A garden courtyard
Fotos: Klaus Kinold, Karlsruhe



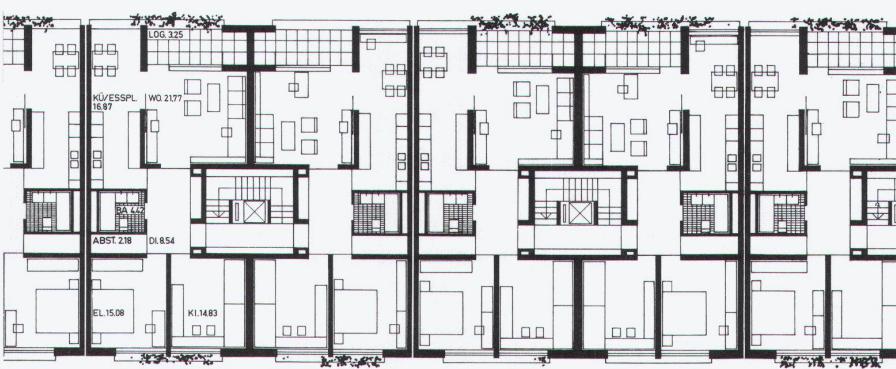
4



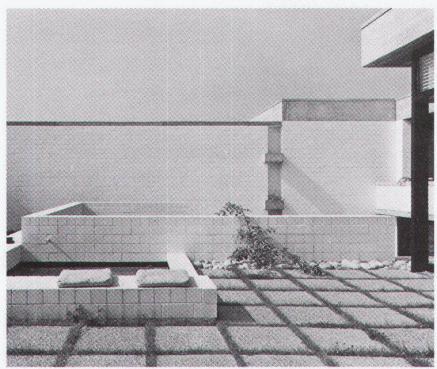
6



7



5

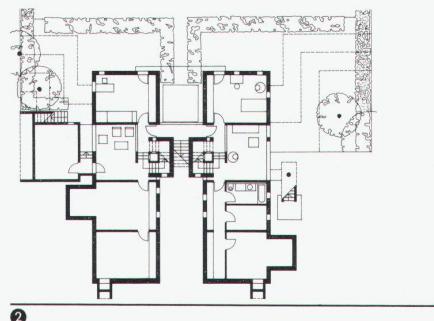


8

Doppelhaus am Guggelensberg in Karlsruhe-Durlach, 1979/80

Architekt: Paul Schütz; mit Rainer Maul und Peter Thoma

«Ein Doppelhaus in Durlach, auf dem Guggelensberg, das mir die Freundschaft mit seinen Bewohnern eintrug – die grösste Auszeichnung, die man als Architekt erhalten kann.» (P. Schütz.) Geplant und gebaut für und mit den Bewohnern als Bauherrn, liess sich hier die Vielfalt der räumlichen Interpretation einer Grundstruktur aus dem konkreten Zusammenhang von Lebensgewohnheiten und Vorstellungen am weitesten realisieren.



① Nordseite / Le côté nord / North-facing side

②-④ Ebene 1, 2 und 3 / Niveaux 1, 2 et 3 / Level 1, 2 and 3

⑤ Längsschnitte / Coupes longitudinales / Longitudinal sections

⑥ Südseite / Le côté sud / South-facing side

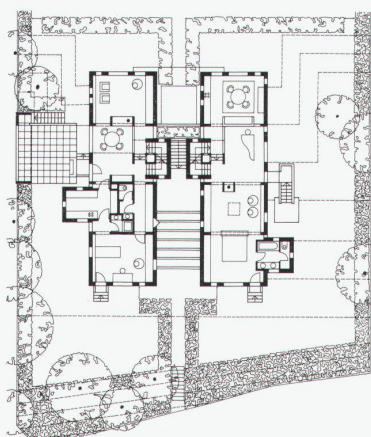
⑦ Zwischenraum / Espace intermédiaire / Space

⑧ Treppenraum / Cage d'escalier / Staircase

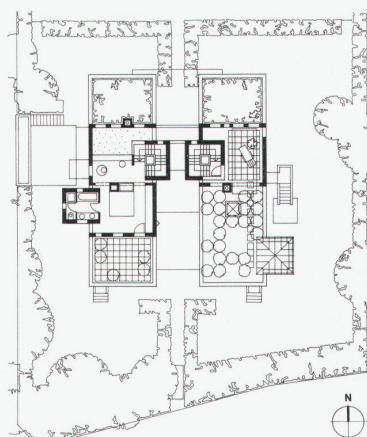
⑨ Dachterrasse / Toiture-terrasse / Roof terrace

⑩ Wohnraum / Salle de séjour / Living room

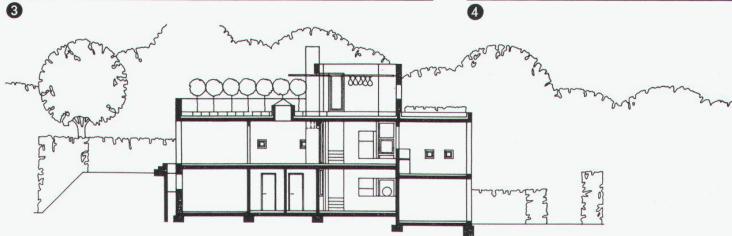
Fotos: Dirk Altenkirch, Karlsruhe



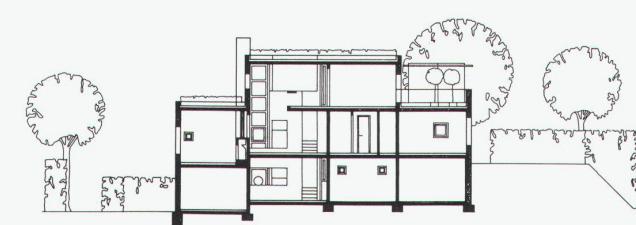
③



④



⑤





6



7



8



9



10

Stadtteilzentrum Karlsruhe-Oberreut, ab 1974

Architekt: Paul Schütz; mit H. P. Glucker, H. Hartmann, R. Maul, H. Stadler, P. Thoma, W. Weiler

Der Stadtteil Oberreut gehört zu den weniger geschätzten Wohngebieten Karlsruhes. In den 60er Jahren entstanden, im wesentlichen als Entlastungstrakt für die grosse «Sanierungsaktion» Karlsruhe Altstadt, beherbergt er vor allem die weniger begüterten Teile der Bevölkerung. Seit 1971 sind kommerzielle und soziale Einrichtungen in Planung. Dezentrale Konzepte, die auf eine stärkere Verflechtung mit dem Bestand gerichtet waren, konnten aus organisatorischen Gründen nicht verwirklicht werden. So wurde daraus schliesslich ein Stadtteilzentrum. Der ursprünglich einkalkulierte Rückgang des Bevölkerungswachstums machte sich schliesslich in der Veränderung des Verkehrskonzepts und in der Reduktion des Programms bemerkbar, eine geplante Unterführung, die das Zentrum an die vorhandenen Wohnquartiere anschliessen sollte, entfiel.

Die bislang vorhandenen Einrichtungen sind durchaus erreichbar, eine räumlich spürbare Verbindung wurde aber damit schwierig. Die schrägliegende Achse, die in den geplanten Platz hineinreicht, sollte sie wenigstens optisch verdeutlichen.

P. Sch.

1
Aussenraum im Süden / Espace libre au sud / Exterior space at the southern end

2
Eingang / Entrée / Entrance

1 2 4-9
Jugend- und Begegnungszentrum / Centre de jeunes et de rencontre / Youth and recreation centre

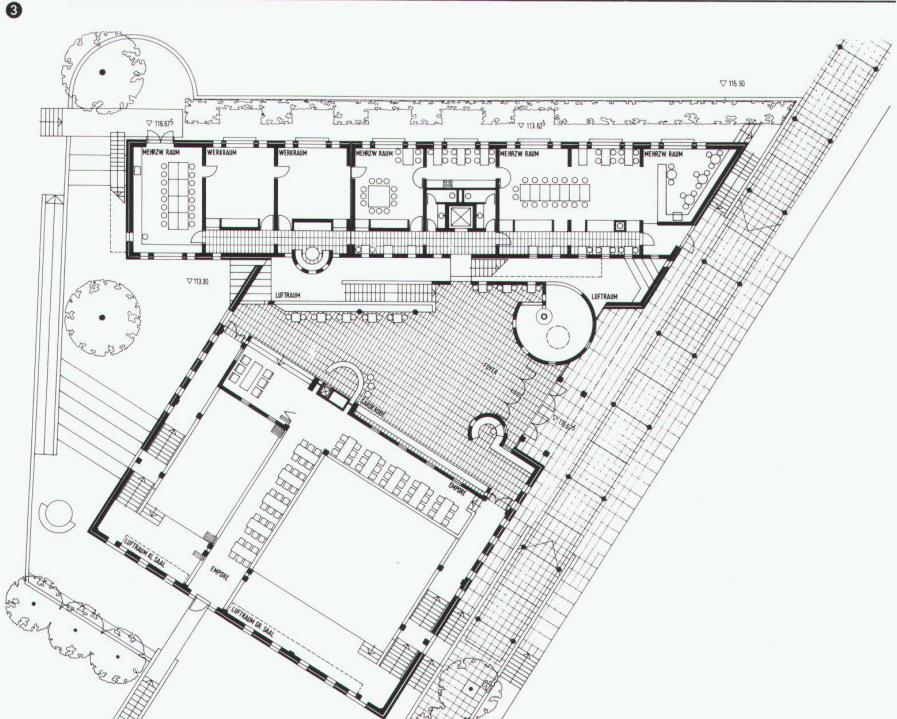
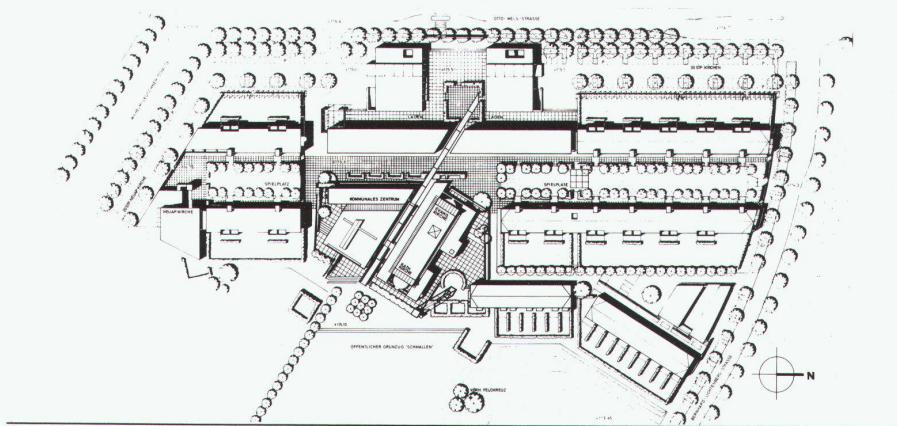
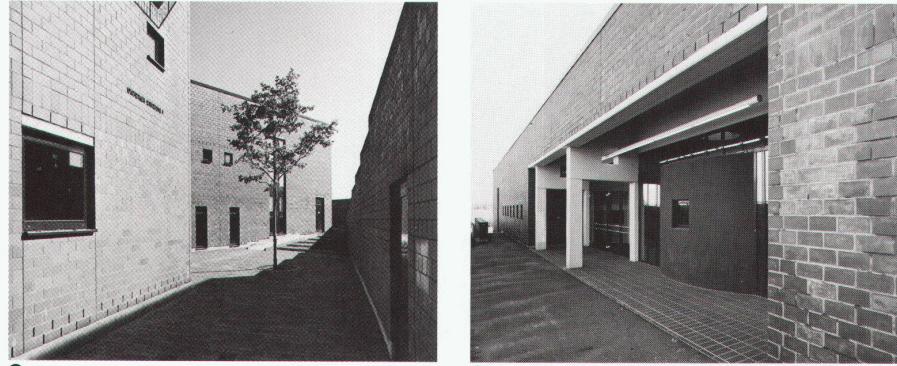
3
Übersichtsplan / Plan général / General plan of the site

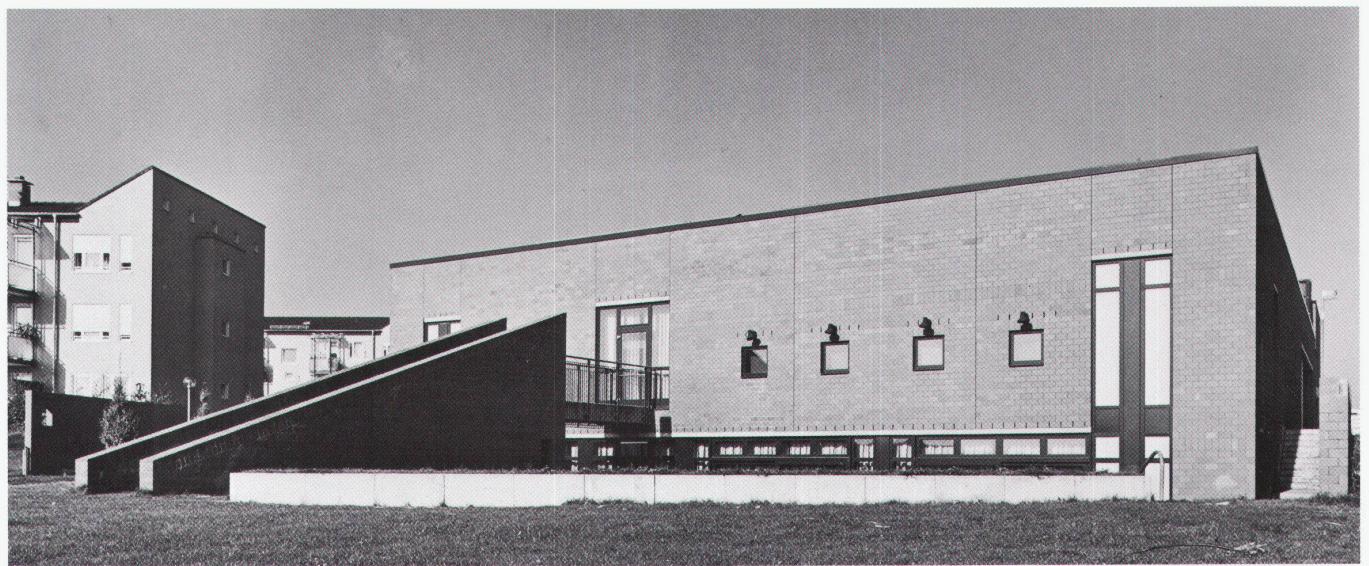
4
Ebene 2 / Niveau 2 / Level 2

5
Ansicht von Südosten / Vue du sud-est / View from south-east

6 7 8
Aufgang zum Foyer / Montée au foyer / Ascent to the lounge

9
Modell / Maquette / Model





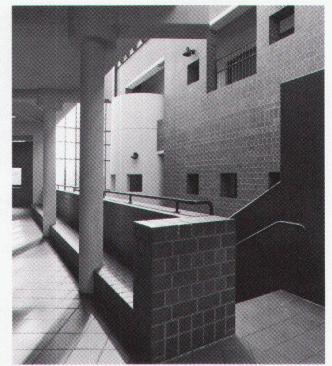
5



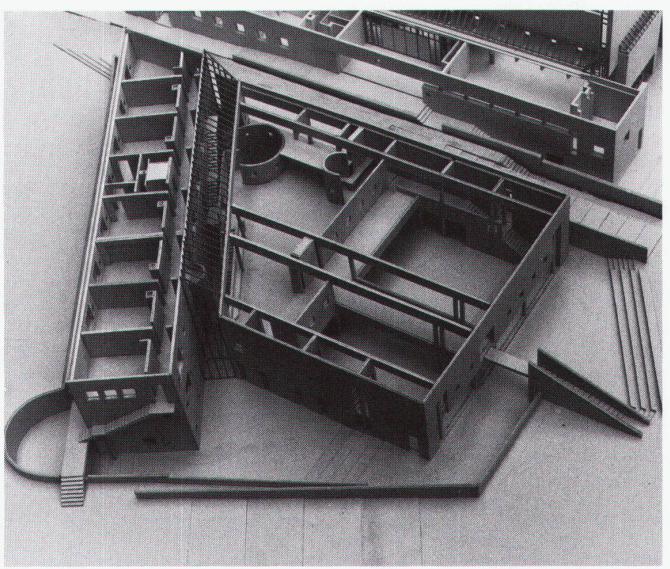
6



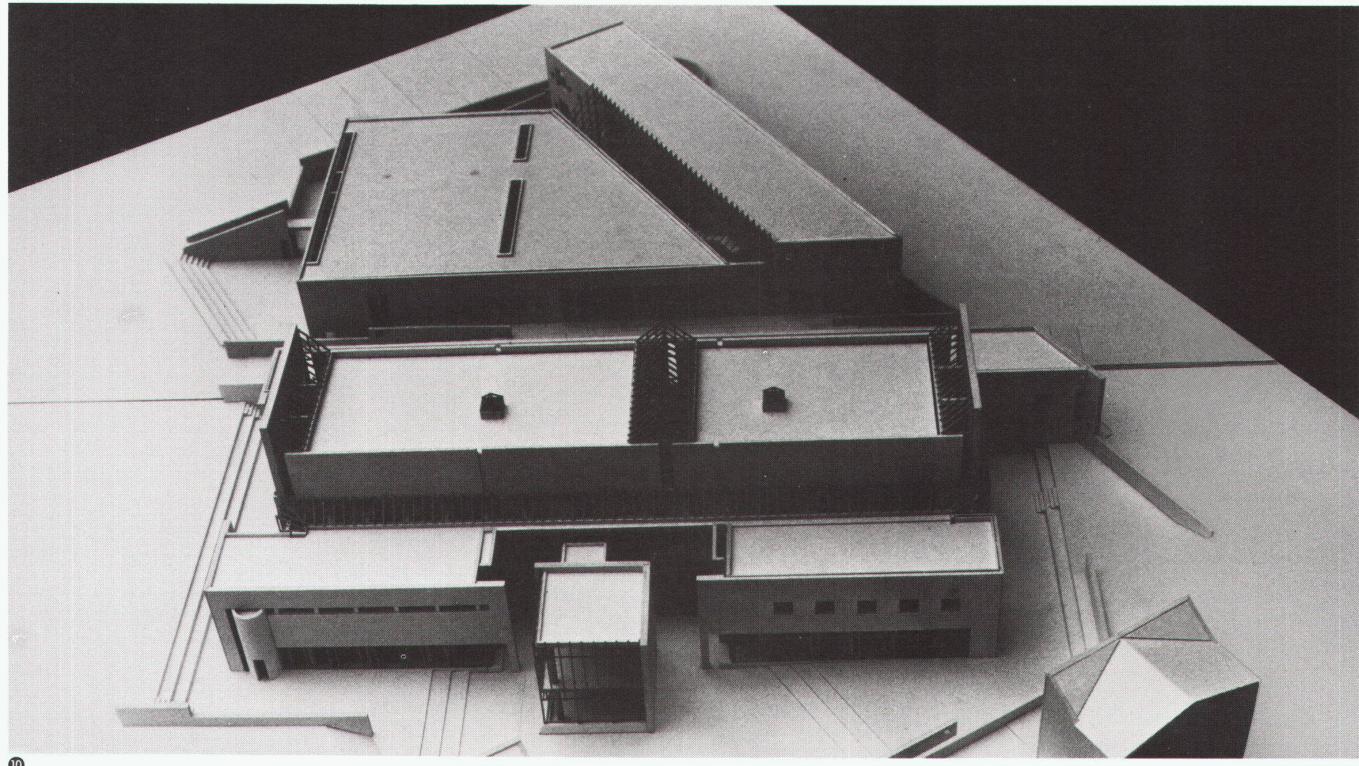
7



8



9



⑩

⑩ Modell / Maquette / Model

⑪ Erdgeschoss, im Zentrum des Übersichtsplanes / Rez-de-chaussée, au centre du plan général / Ground floor, in the centre of the general plan of the site

⑫ ⑬ Wohnüberbauung Oberreut / Ensemble d'habitat d'Oberreut / The Oberreut residential housing estate

⑭ ⑮ Ökumenisches Gemeindezentrum (im Bau) / Centre paroissial œcuménique (en construction) / Ecumenical parish centre (under construction)

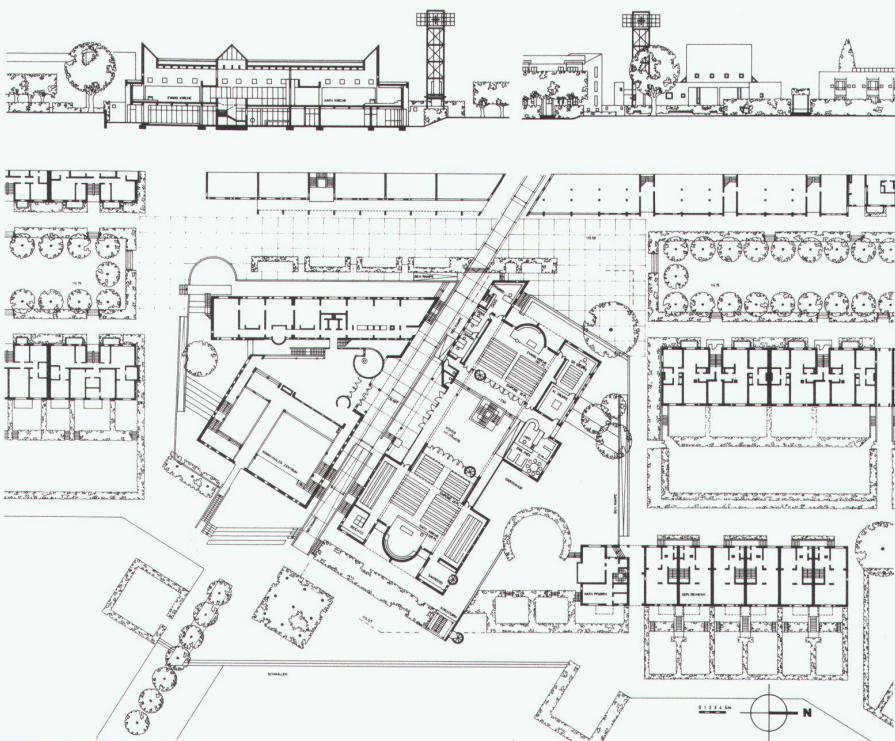
⑯ Ein Zeilenkopf / La tête d'un volume en bande / Head of the row

⑰ ⑲ Ostseite / Côté est / The east-facing side

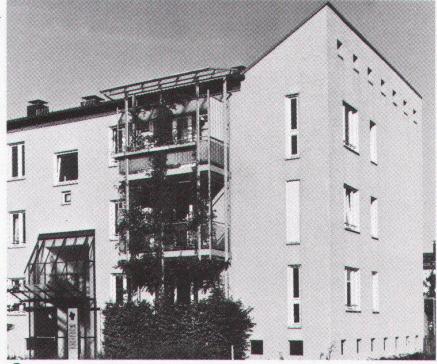
⑳ Hauseingang und Durchgang / Entrée de la maison et passage / Entrance and passage

㉑ Grundriss der Geschosswohnungen (Ausschnitt) / Plan des logements en étage (partiel) / Ground plan of the apartments (partial view)

Fotos: Dirk Altenkirch, Karlsruhe



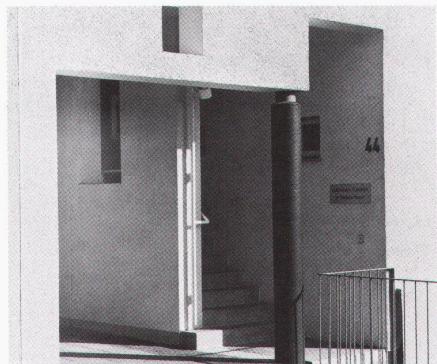
㉒



12



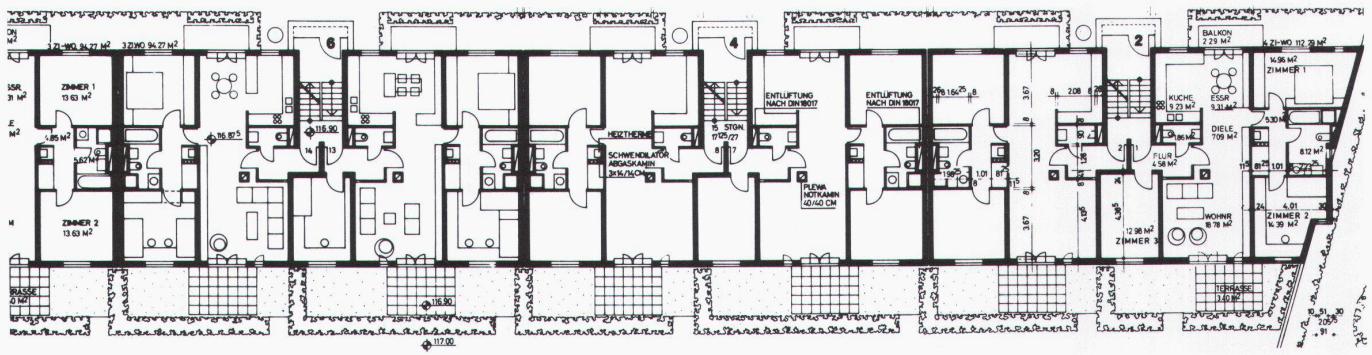
13



14

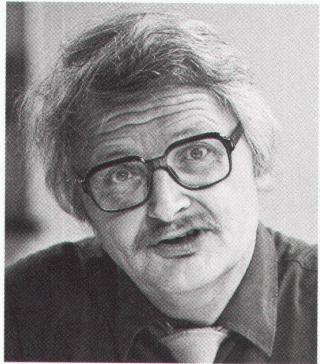


15



16

Paul Schütz, Werkverzeichnis



Biographie

1930: Am 12.4.1930 geboren in Herbede, Westfalen
 1950–1952: Studium der Kunstgeschichte in Köln, Paris
 1952–1957: Studium der Architektur in Karlsruhe
 1957: Weinbrenner-Medaille der Fakultät für Architektur, Karlsruhe
 1957–1958: Mitarbeit im Büro Hirsch & Bohne, Karlsruhe
 1960–1974: Partner der Werkgemeinschaft Karlsruhe (Hirsch, Hoinkis, Lanz, Schütz, Stahl) · Mitglied des BDA – Bund Deutscher Architekten
 1970/71: Landesvorsitz des DBW – Deutscher Werkbund

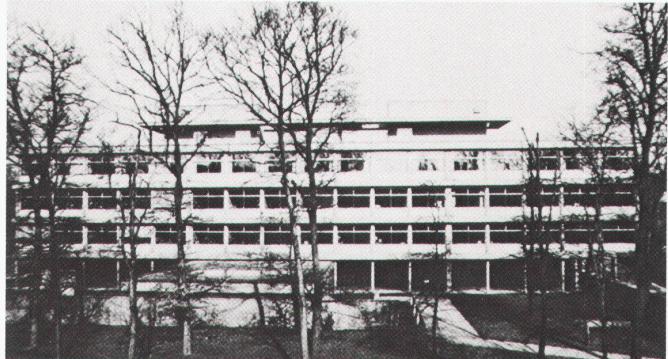
1968–1974: Planungsbeirat der Stadt Karlsruhe

1973–1985: Ordentlicher Professor für Gebäudelehre und Entwerfen an der TU Karlsruhe, Assistenten und wiss. Mitarbeiter: Otto Schoppe, Bernd Wensch, Jürg Jansen, Ursula Weis, Alexander Grünenwald, Herbert Sand, Walter Weiler, Ingbert Zimmermann

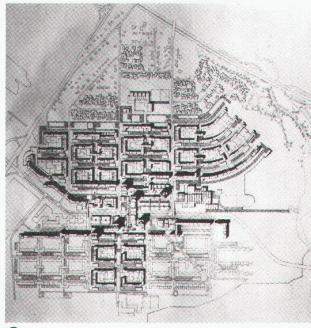
1974: Bürogemeinschaft mit Rainer Maul · Mitglied der DASL – Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung

1981–1985: Planungsbeirat der Stadt Mannheim · Hugo-Häring-Preis (Wohngebiet Baumgarten) · Weinbrenner-Plakette der Stadt Karlsruhe (Wohngebiet Baumgarten) · Wohnungsbau in der Verdichtung, Wettbewerb Land B.-W., 1. Preis (Wohngebiet Baumgarten)

1985: Am 26.5. in Karlsruhe gestorben



①

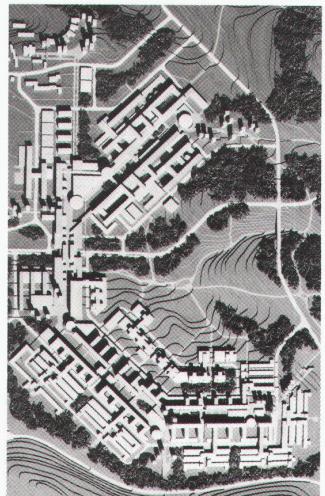


②

① Institut für Nachrichtentechnik, Universität Karlsruhe

② Stadtteil Mümmelmannsberg, Hamburg

③ Universität- und Stadterweiterung, Kaiserauern



③

Bauten und Projekte

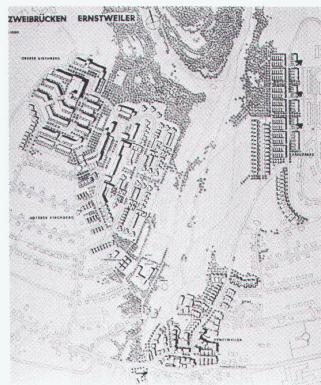
Ladenumbau Pipo in Witten, 1955
 Schule in Neidenfels/Pfalz, 1957, Hirsch & Bohne
 Institut für Nachrichtentechnik, 1957, Universität Karlsruhe, Hirsch & Bohne
 Haus Schütz, Kandel, 1959, Hirsch
 Haus Kirchgässner, 1955, Hirsch & Bohne
 Wohnungsbau im Quartier «Baumgarten», Karlsruhe, 1960, Werkgemeinschaft
 Lagerhaus und Wohngebäude Meyer, 1966, Werkgemeinschaft
 Wohnblock Breite Strasse, Karlsruhe, 1966, Werkgemeinschaft
 Wohnhäuser in Zweibrücken – Ernstweiler Tal, 1974, Schütz & Maul, Mitarbeiter: H. Hartmann
 Haus Hoffmann, Ladenburg, 1977, Schütz & Maul, Mitarbeiter: H. Speicher

Gesamtschule Castrop-Rauxel, 1978, Schütz & Maul, Mitarbeiter: E. Kleffner
 Wohnhäuser, Hilsdorf und Steinbrenner, Karlsruhe, 1979, Schütz & Maul, Mitarbeiter: P. Thoma
 Wohnungsbau in Oberreut, Karlsruhe, 1978, Schütz & Maul, Mitarbeiter: W. Weiler
 Reihenhäuser in Oberreut, Karlsruhe, 1981, Schütz & Maul, Mitarbeiter: W. Weiler
 Jugend- und Begegnungszentrum Oberreut, Karlsruhe, 1979, Schütz & Maul, Mitarbeiter: H. Hartmann
 Reihenhäuser in Karlsruhe, Baumgarten, Karlsruhe, 1982, Schütz & Maul, Mitarbeiter: P. Glucker
 Gesamtkonzept und künstlerische Oberleitung Oberreut-Zentrum, Karlsruhe, 1974, Schütz & Maul, Mitarbeiter: Glucker, Stadler, Weiler
 Wohnbebauung am Stadtpark in Ludwigshafen/Rhein, 1983, Schütz, Maul, Weis

Ökumen. Kirchenzentrum Oberreut, Karlsruhe, 1979, Schütz & Maul, Mitarbeiter: P. Glucker
 Realisierung Ökum. Zentrum, ab 1985, Maul & Glucker

Städtebauliche Projekte

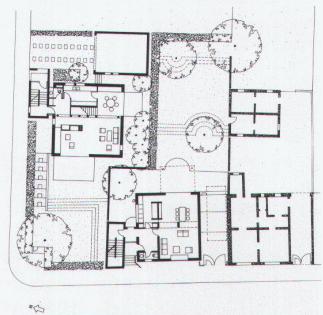
Wohngebiet Baumgarten, 1960, Werkgemeinschaft
 Stadtteil Mümmelmannsberg, Hamburg, 1966, Werkgemeinschaft, Mitarbeiter: Wittner, Dragmanli
 Zentrum Mümmelmannsberg, Hamburg, 1969, Werkgemeinschaft, Mitarbeiter: U. Schoppe, Wabnitz
 Wohngebiet Wöschhalde, Villingen, 1970, Werkgemeinschaft, Mitarbeiter: Maul, Reinborn
 Ortskernentwicklung Durmersheim, 1970, Werkgemeinschaft, Mitarbeiter: Maul, Vierneisel
 Stadterweiterung Rastatt-West, 1970, Werkgemeinschaft, Mitarbeiter: Maul, Frank
 Stadtteilzentrum Oberreut, 1974, Schütz & Maul, Mitarbeiter: Weiler
 Paul Schütz hat an zahlreichen Wettbewerben teilgenommen, die hier nicht im einzelnen aufgeführt werden können.



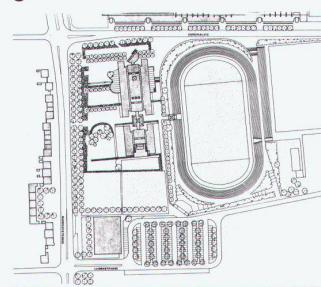
4



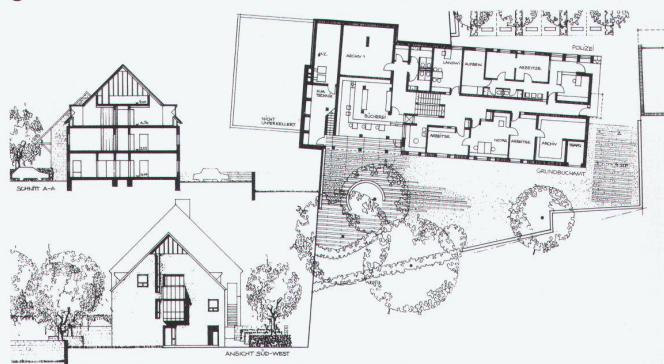
5



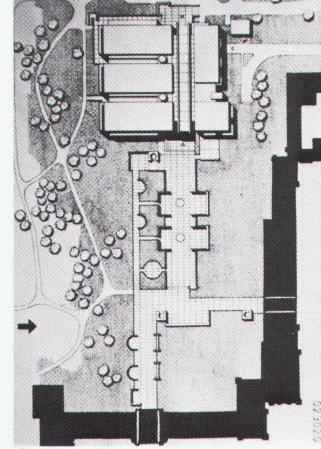
6



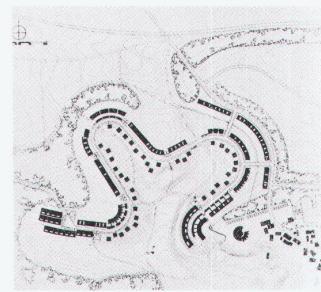
7



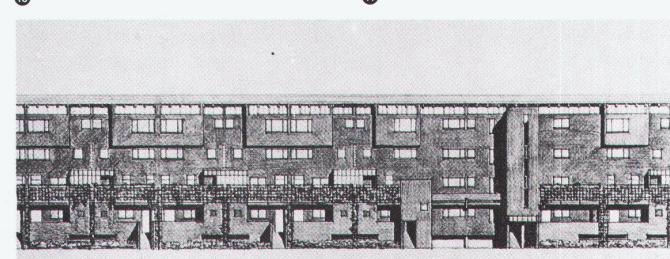
8



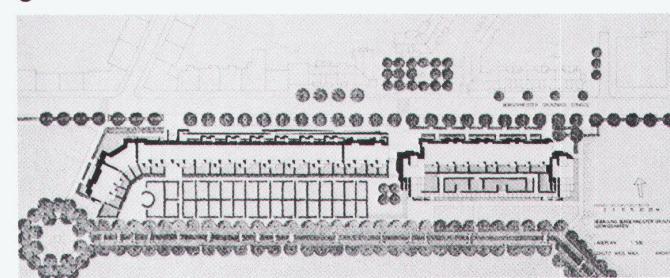
9



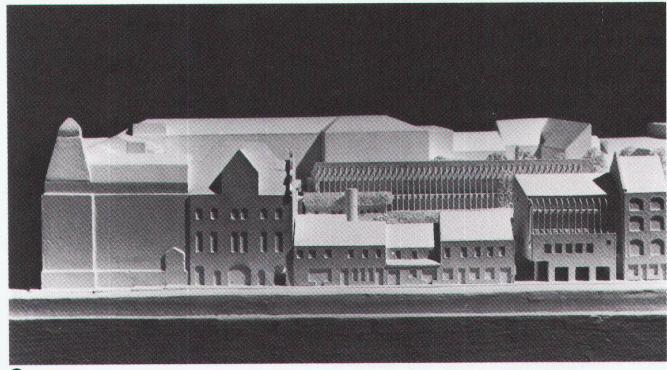
10



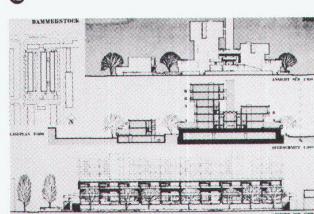
11



12



13



14

4 Wohnhäuser in Zweibrücken – Ernstweiler Tal

5 Wettbewerb Karlsruhe Altstadt

6 Haus Hoffmann, Ladenburg

7 Gesamtschule in Castrop-Rauxel

8 Wettbewerb Rathaus in Strümpfelbrunn

9 Wettbewerb Rathaus in Ladenburg

10 Wettbewerb Mensa in Mannheim

11 Wettbewerb Ortserweiterung in Maulbronn

12 Wettbewerb Bad. Beamtenbank in Karlsruhe

13 Wettbewerb Bunkerüberbauung in Karlsruhe

14 Wettbewerb Wohnbebauung in Ludwigshafen

15 Wettbewerb Wohnbebauung in Ludwigshafen

Die Dammerstock-siedlung

vor dem Hintergrund der kommunalen Wohnungs- und Planungspolitik in Karlsruhe 1920–1930, ein unveröffentlichter Vortrag

Die Karlsruher Stadtbaugeschichte hat zwei Planungen von Rang hervorgebracht, die mit einer fast paradigmatischen Schärfe die zu ihren Zeiten jeweils dominierenden Welt- oder Gesellschaftsbilder formulieren: den Gründungsplan von 1715 und den Plan für die Dammerstocksiedlung von 1929. Natürlich sind diese Pläne nicht zu vergleichen – sie sind durch zwei Jahrhunderte getrennt, und während der radikalzentrische Gründungsplan gleichsam das Markenzeichen einer absolutistisch-ständischen Hierarchie ist, verkünden die Zeilen des Dammerstocks das Ideal einer egalitären Gesellschaft.

Gemeinsam ist beiden eine abstrakte Logik des Plans, die Ordnung der jeweiligen Welt nach allgemeinen, aufgeklärten Prinzipien. Kleist schrieb 1801 von einem Besuch in Karlsruhe an seine Schwester: «Ich bin diesmal auch in Karlsruhe gewesen, und es ist schade, dass Du diese Stadt, die wie ein Stern gebaut ist, nicht gesehen hast; sie ist klar und lichtvoll wie eine Regel, und es ist, als ob ein geordneter Verstand uns anspräche...» Und ein von der Dammerstock-Ausstellung offenbar enthusiastischer Kommentator scheint 1929 hier anzuknüpfen, wenn er von der «vollen Klarheit des Aufbauplans» spricht: «Der Geist, der Karlsruhe vor zwei Jahrhunderten erschaffen hat und es vor einem Jahrhundert von Weinbrenner umgestaltet hat, ist auch der Geist, der jetzt den Dammerstock baut.»

Gemeinsam ist beiden eine «rationale» Ästhetik des Allgemeinen, nicht des Besonderen und damit die Dominanz des Gesamtplans, nicht der einzelnen Gebäude.

Beide Gründungen waren spektakulär; sie wurden mit erheblichem propagandistischen Aufwand inszeniert. Dem höfischen Gründungszeremoniell von 1715 mag die populäre Ausstellung von 1929 entsprechen, den Privilegien-

briefen des Markgrafen die öffentlichen Zuschüsse der Weimarer Republik. Schliesslich findet die Gründung des Ordens «Zur Treue», «Fidelitas», als Bemühung, die Hof- und Stadtgründung in der Machtelite von 1715 zu verankern, ihre Analogie in der Berufung eines Patronatskomitees, dem über 300 Honoratioren aus Stadt, Land und Reich angehörten.

Gemeinsam schliesslich ist beiden: Sie waren, wie man so sagt, von einem «einheitlichen Willen» getragen. Was aber heisst das? «Einheitliche» Planungen bedürfen einer entsprechenden Macht- oder Entscheidungsstruktur oder eines Konsenses, auch einer Kontinuität, wie immer wir dies bewerten mögen.

Wie sah diese Konstellation aus, die 1929 zur Dammerstocksiedlung führte? Wie hat sie sich entwickelt?

Diese Frage ist in der neueren Architekturgeschichte kaum behandelt, auch mag sie zu einem Vergleich mit der gegenwärtigen Planungspraxis anregen. Schliesslich berührt sie eine Entwicklung, die damals weit über Karlsruhe hinausreichte. Denn der Dammerstock war 1928 für Karlsruhe das, was unter Bürgermeister Adenauer in Köln die Riphahnschen Siedlungen waren, in Frankfurt unter Bürgermeister Landmann die Planungen von Ernst May oder in Berlin die Siedlungen, die mit dem Namen Martin Wagner und Bruno Taut verbunden sind. Für Karlsruhe war es der Versuch, an die sozial- und wohnungspolitische und kulturelle Entwicklung Anschluss zu finden, die politisch von den Weimarer Mitte-Links-Gruppierungen getragen wurde und die im «Neuen Bauen» ihren Niederschlag und Höhepunkt fand.

Diese Entwicklung wurde mit grossem propagandistischem Aufwand betrieben in Zeitschriften («die Form», «Das Neue Frankfurt», «Stein, Holz, Eisen», «Die Wohnungswirtschaft»...), in Kongressen und Ausstellungen, vor allem Ausstellungen (1927 Weissenhof in Stuttgart, 1928 Zürich, 1929 Breslau, 1931 und 1932 Berlin, 1932 Wien...). Auch der Dammerstock war eine Ausstellungssiedlung, und sicher verdankt er dieser Ausstellung z.T. seine Berühmt-

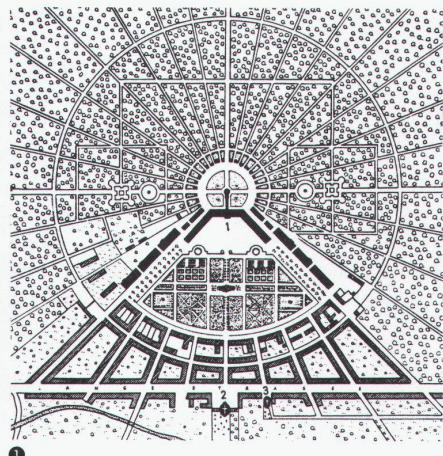
heit, die zu einer ausserordentlich umfangreichen Diskussion auf lokaler Ebene und in der Fachpresse führte. Manche der Vorurteile und Halbwahrheiten, die bis heute sich halten, finden sich dort schon im Kern. Ich nenne einige:

Das Prinzip des Zeilenbaus wende sich rücksichtslos gegen die spezifische Topographie und Stadtstruktur, sei auf einem zufällig ausgesuchten Terrain ohne Zusammenhang mit Stadt und Stadtplanung entstanden, gleichsam ein extrarestrisches Raumschiff vor der Stadt... Oder: Das «Neue Bauen» sei eine Leistung sozialdemokratischer Politik in Deutschland gewesen. Oder: Das «Neue Bauen» sei von den Zeitgenossen überwiegend abgelehnt worden, unpopulär gewesen...

Ich hoffe, die Entstehungsgeschichte – mein Rekonstruktionsversuch – vermag einiges zurechtzurücken. Wollen wir sehen, wie es zum Dammerstock kam. Zum Vergleich zwei Bilder:

Karlsruhe 1870, Karlsruhe 1925 (siehe Abb. 1 und 3). 1870 der alte Bahnhof, die Entwicklung nach Süden: Südstadt und Industrie westlich der Beiertheimer Allee. Im Bestandsplan von 1925 die kräftige Entwicklung der Gründerjahre und daneben die damals neueste Entwicklung: die Hardtwaldsiedlung von 1922, die Gartenstadt von 1907, der neue Bahnhof von 1913 – statt der alten Barriere eine neue Barriere nach Süden –, schliesslich das entstehende Weiherfeld.

Karlsruhe, Landeshauptstadt, hatte damals 140000 Einwohner, die Hälfte der arbeitenden Bevölkerung war in der Industrie tätig. 1919 übernimmt Bürgermeister Hermann Schneider das Bauresort, ein als fähig und aktiv geschildelter Bauingenieur. Die Zeit bis zu seiner Entlassung 1933 kann als «Ära Schneider» gelten. Die politischen Verhältnisse spiegeln sich in der Besetzung des Stadtrats: SPD 8 Mitglieder, Zentrum 6, DNVP 3, DVP 2, DDP 1, KPD 1. Die NSDAP erscheint erst 1932. Schneider gehört dem Zentrum an. Die Bautätigkeit schon bald nach dem Krieg ist, notbedingt, rege. In Karlsruhe werden jährlich 800–1000 Wohnungen öffentlich gefördert, meist in kleinen bis mittelgrossen Massnahmen. Die Mittel stammen aus der Hauszins-



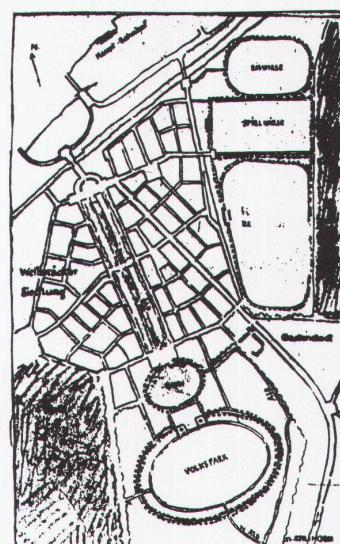
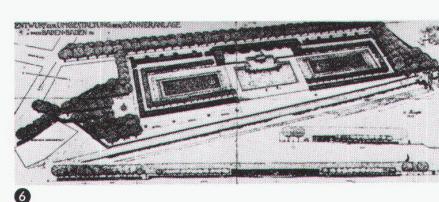
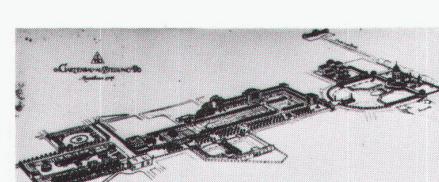
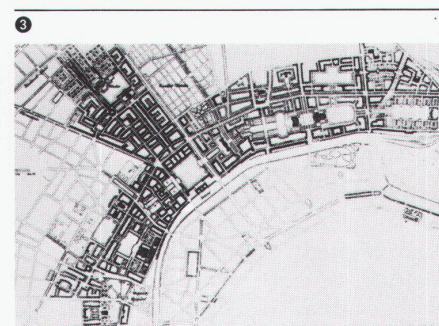
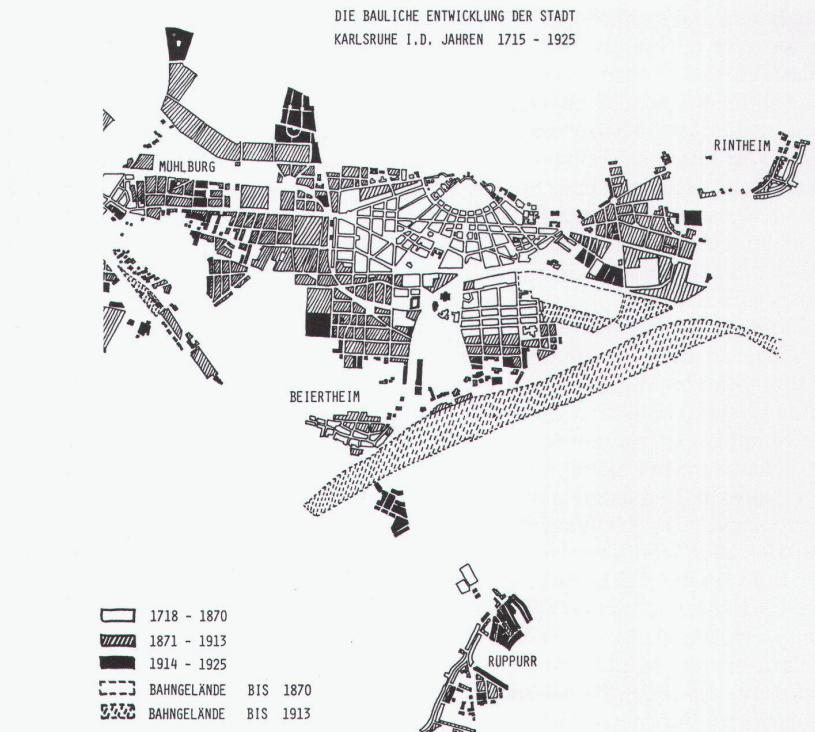
1
Gründungsplan von 1715 / Plan de la fondation en 1715 / The original plan of 1715

2
Plan für die Dammerstocksiedlung von 1929 / Plan de l'ensemble Dammerstock de 1929 / The plan for the Dammerstock housing estate of 1929

3
Die bauliche Entwicklung der Stadt Karlsruhe in den Jahren 1715–1925 / Le développement urbanistique de la ville de Karlsruhe entre 1715 et 1925 / The urban development of Karlsruhe between 1715 and 1925

4
F. Schumacher, aus Erweiterungsplan Köln / F. Schumacher, extrait du plan d'extension de Cologne / F. Schumacher in: The Cologne expansion plan

5
Max Laeuger, Wasserturm anlage Mannheim / Max Laeuger, château d'eau à Mannheim / Max Laeuger, the Mannheim water tower



6
Max Laeuger, Gönner-Anlage Baden-Baden / Max Laeuger, ensemble Gönner Baden-Baden / Max Laeuger, the Baden-Baden sponsor's installation

7
Aus dem Nachlass von Max Laeuger: Gebiet südlich des neuen Bahnhofs / Extrait des œuvres de Max Laeuger: la zone au sud de la nouvelle gare / From the Max Laeuger estate: the area to the south of the new station

steuer (in Baden: Gebäude-Sondersteuer). Dies war eine reichseinheitlich geregelte Belastung des Altbau-Wohnungsbestands, legitimiert mit der unverdienten Entlastung der Hausbesitzer von den Hypotheken, die durch die Inflation von 1923 sich aufgelöst hatten. Diese Steuer wurde bis zum Ende des Jahrzehnts zur knappen Hälfte zur Linderung der Wohnungsnot verwendet: sie ist die ökonomische Basis des sozialen Wohnungsbaus der 20er Jahre. 1926 legte Schneider den Entwurf eines Generalbebauungsplans vor, den sog. «Bürgermeister-Schneider-Plan». Seine Charakteristika:

Der Stadtplan ist als überwiegend städtisch bebautes Kontinuum entwickelt, ohne isolierte Trabanten und isolierte Siedlungen. Die Neubaugebiete werden mit den alten Ortskernen verbunden (z.B. Bulach-Oberreut). Auf topographische Elemente wird deutlich Bezug genommen: Hochgestade, Alb-Lauf, Kinzig-, Murg-Arme.

Auffallend ist die Strukturierung der Wohngebiete durch Grünanlagen, die wie Klöppelmuster den Plan durchziehen. Sie verweisen auf die «Volksparkbewegung», die schon seit Beginn des Jahrhunderts grosse Bedeutung für die deutsche Stadtplanung erhalten hatte. Sehr deutlich wird das Problem der Stadterweiterung nach Süden: der neue Bahnhof, der sich bereits jetzt, nach 13 Jahren, als harte Barriere erweist. (Es gab hier zähe, erfolglose Verhandlungen mit der Reichsbahn.) Man erkennt, was dann besonders interessieren wird, die Absicht, über einen «Circus» und einen Parkraum die Entwicklung nach Süden zu bewerkstelligen.

Insgesamt: Ein grosses Planwerk, das freilich nach Umfang und Form seine Entsprechung in anderen Grossstädten findet. Die konkrete, mit diesem Plan verbundene räumlich-bauliche Vorstellung mag ein Vergleich mit dem bedeutenden Erweiterungsplan für Köln vermitteln, den Fritz Schumacher 1922 erarbeitete. Schneider hat den Plan natürlich nicht allein gemacht oder aus der Luft gegriffen. Verfolgt man die wenigen Spuren, die die Entstehung des Plans erklären, so gelangt man in die Karlsruher Architekturfakultät, konkret: zu Max Laeuger.

Max Laeuger, ordentlicher Professor an der Fridericiana, Zeichner, Bildhauer, Lehrer, Architekt, Keramiker und Gartengestalter, vielleicht eines der letzten Universalgenies. Spätestens seit 1915 hat er sich mit dem Gebiet südlich des neuen Bahnhofs befasst – es war 1907 mit Rüppurr eingemeindet worden.

Eine Reihe von Zeichnungen und Skizzen des (unbearbeiteten) Laeuger-Nachlasses belegen dies sehr deutlich: eine streng achsiale Parkanlage, die in einer monumentalen Ellipse endet. Laeuger greift damit auf die Vorstellung zurück, die er bereits in Mannheim, dann, 1908, in einem Wettbewerbsprojekt für den Hamburger Volkspark entwickelt hatte und die in Grundzügen auch im «Paradies» in Baden-Baden auftaucht. Welche Probleme die Überquerung der Bahnlinie aufwarfen, zeigen die Skizzen von Laeuger und ein gleichzeitiger Versuch des Tiefbauamtes. Im fertigen Bürgermeister-Schneider-Plan taucht dann der Entwurf wieder auf; freilich auch der Konflikt Bahn-Stadtentwicklung: der Plan zeigt zwei räumlich nicht miteinander zu vereinbarende Zustände. Der Einfluss Laeugers, so hoffe ich, dürfte damit ebenso erwiesen sein wie die Kontinuität der Karlsruher Stadtentwicklung nach Süden.

Zurück zu Bürgermeister Schneider: Beim Durchlesen von Sitzungsprotokollen und Stadtratsvorlagen jener Zeit tauchen stets dieselben Probleme auf: Notstandsarbeiten, Wohnungsbau und Wohnungsförderung, ab 1926 die Stadtentwicklung. Man kann annehmen, dass der Plan für Schneider eine zentrale Bedeutung hatte. Wie aber war seine Realisierung anzugehen?

Ab 1928 zeichnet sich in Karlsruhe das Bild eines Strategiekonzeptes ab – etwa so:

Die Gründung einer gemeinnützigen städtischen Wohnungsbaugesellschaft: die «Volkswohnung». Nun gab es aber bereits, seit 1922, eine teils städtische Wohnungsbaugesellschaft: «Wohnungsbau für Industrie und Handel GmbH». Warum eine neue? Den Schlüssel mögen die Listen der Gesellschafter liefern. War an der ersten Gesellschaft zur Hälfte die Stadt, zur anderen Hälfte

die Karlsruher Industrie beteiligt, so war es in der neuen Gesellschaft haupttragig die Stadt, daneben die städtische Sparkasse und die gemeinnützigen Wohnungsbaugesellschaften, z.B. die Hardtwald-Siedlung. Die Verschiebung der Anteile lässt den Schluss zu: Hier ging es um die Schaffung eines Instrumentes städtischer Planungs- und Wohnungspolitik, wie dies z.B. in Frankfurt praktiziert wurde.

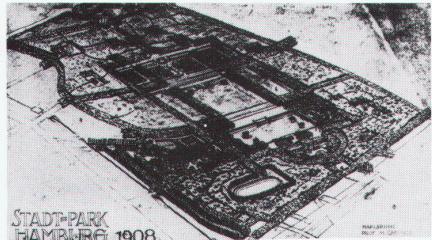
In den Stadtdokumenten ist dann die Rede vom Dammerstock, von Planungen im Amt, schliesslich, von einem Wettbewerb, weiter von einem Finanzierungsmodell und schliesslich auch von einer Ausstellung.

Also: eine Wohnungsbaugesellschaft, ein Siedlungsprojekt, ein Wettbewerb, eine Ausstellung.

Ich schliesse daraus: Die «Moderne» brach 1928 nicht in Karlsruhe ein, weil Herr Gropius einen Wettbewerb gewann oder weil ein Aussenseiter, wie Döcker, der in Stuttgart, sehr zum Ärger der «Stuttgarter Schule», die Weissenhofssiedlung angezettelt hatte, sie ertrotzt hätte. Nein, diese Entwicklung war ganz eindeutig von «oben» gewollt! Man muss sich nur die Mehrheit der Wettbewerbsjury ansehen:

Mies van der Rohe, der gerade den Weissenhof verantwortlich geleitet hatte, Ernst May, der seit 1925 das «Neue Frankfurt» organisierte, Bruno Taut, der die berühmte Gehag-Siedlung in Berlin seit 1925 plante. Noch schärfer wird das Bild, wenn man auf die Teilnehmer schaut: Zugelassen waren die Karlsruher Architekten, aufgefordert aber oder diskutiert waren der Holländer Oud, die Deutschen Haesler, der gerade den Georgsgarten in Celle gebaut hatte, Roeckle, der zu Mays Garde gehörte, Riphahn und Gord aus Köln und Gropius, der Propagandist und Ex-Bauhaus-Chef, der Törten gebaut hatte und massgebenden Einfluss auf die neugegründete Reichsforschungsanstalt für Wirtschaftlichkeit im Wohnungsbau und ihre 10 Mio. RM hatte! Man sieht: Das Ergebnis war im Prinzip programmiert von den kommunalen Entscheidungsträgern.

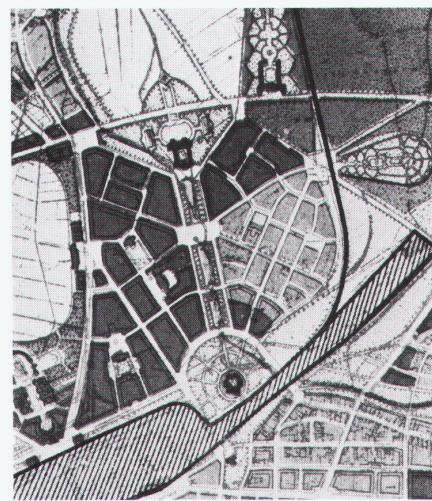
Die Verhältnisse in Karlsruhe bestätigen eine allgemeinere Tatsache:



8



9

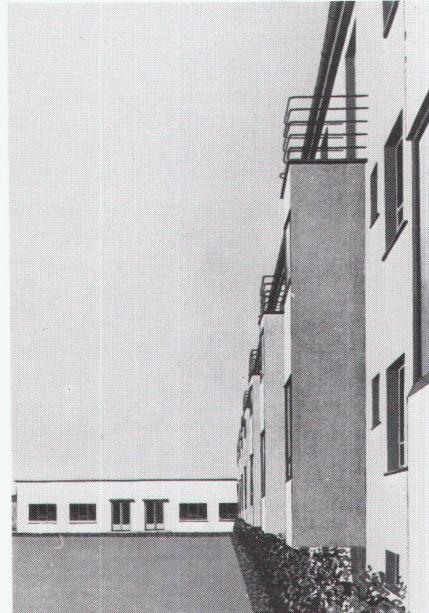


10

Max Laeuger, Stadtpark in Hamburg, 1908 / Max Laeuger, parc public à Hambourg, 1908 / Max Laeuger, the Hamburg municipal park, 1908

11

Max Laeuger, «Paradies» Baden-Baden / Max Laeuger, «Paradies» Baden-Baden / Max Laeuger, the Baden-Baden “paradise”



11



12



13



14



15



16



17

10 «Bürgermeister-Schneider-Plan» (Ausschnitt) / «Plan Bürgermeister Schneider» (extrait) / The “Mayor Schneider Plan” (partial view)

11 O. Haesler, Celle, Georgsgarten / O. Haesler, jardin Georg, Celle / O. Haesler, Celle, Georgsgarten

12 Mies van der Rohe, Weissenhof / Mies van der Rohe, ensemble du Weissenhof / Mies van der Rohe, the “Weissenhof”

13 May und Boehm, Römerstadt Frankfurt / May et Boehm, Römerstadt Francfort / May and Boehm: the formerly Roman town of Frankfort

14 B. Taut, «Hufesiedlung» Berlin / Bruno Taut, «Ensemble en fer à cheval» Berlin / Bruno Taut, the Berlin “Hufesiedlung”

15 P. Oud, Kiephoek, Rotterdam / P. Oud, Kiephoek, Rotterdam / P. Oud, Kiephoek, Rotterdam

16 W. Gropius, Dessau-Törten / W. Gropius, Dessau-Törten / W. Gropius, Dessau-Törten

17 F. Roeckle, Riethof-West Frankfurt / F. Roeckle, Riethof-Ouest, Francfort / F. Roeckle, Riethof-West, Frankfort

Die «Moderne Bewegung» in der Architektur, ihre Methode, Ästhetik und Ideologie hatte sich in den wenigen «guten» Jahren der Weimarer Republik durchgesetzt, sie war im Streit mit anderen Strömungen dominant geworden. Sie wurde von den «Weimarer Koalitionen» getragen. Die Dammerstocksiedlung repräsentiert zeitlich den Höhepunkt und das Ende dieser Ära.

Zum Wettbewerb: Das Gebiet, wir kennen es längst, ist der Südteil des Dammerstocks, eingebunden in das Gesamtkonzept des Schneider-Plans. Es liegt am Rand der streng geometrischen Alb-Anlage. Dies erklärt auch das «spröde» Verhältnis des Dammerstocks zum heutigen Alb-Grün, das eher dem Typ des englischen Landschaftsparkes entspricht! Das Programm forderte Gebrauchswohnungen, keine Experimente, 40–70 m² gross, für kleine Einkommen, Geschossbau und Einfamilienhäuser, nach den Erkenntnissen des neuesten Standes der Bauwissenschaften, mit geringstem Erschliessungsaufwand, geeignet für rationelle Produktion, Nord-Süd-Zeilen. – Das Ergebnis kann nicht überraschen:

1. Ankauf: Alfred Fischer, Karlsruhe; Freese, Karlsruhe;
- Ankauf: Pflästerer, Karlsruhe; Lochstampfer und Schmidt, Karlsruhe;
- Aufgefordert: Mebes und Emmerich, Berlin (Immer wieder taucht die hohe Randbebauung an der Herrenalber Straße auf, eine Stereotype, die ihren Ursprung im Konzept von Th. Goecke und Rudolf Eberstadt für den berühmten Berlin-Wettbewerb von 1910 hatte.);
4. Preis: Rösiger, Karlsruhe;
3. Preis: Riphahn und Grod, Köln;
- Ankauf: Roeckle, Frankfurt (Greift als einziger mit Kirche und Platz in die «magistrale» Grünachse ein.);
1. Preis: Walter Gropius (Schmitthennner, der auch in der Jury war, berichtet später, etwas boshafte, Gropius sei zuerst rausjuriert worden. Wirkt eher unentschlossen mit der schwachen Abschwenkung am Ortsrand und an den Konfliktstellen im Süden.);
2. Preis: Otto Haesler, Celle.

Dieses Projekt zeigt völlig gleiche, einfache Zeilen und einen geschlossenen

Blockrand à la Eberstadt/Goecke. Die konsequenteste, fast möchte man sagen, intellektuell und ästhetisch «schärfste» Arbeit. Im Haeslerschen Konzept setzt sich die Logik des Plans nahtlos bis in die Haustypologie fort – ein kontinuierliches Netz, eine Textur –; der Zeilenbau ist nur noch die plastische Entsprechung. Tatsächlich nimmt Haesler später, wie kein anderer, neben Gropius, Einfluss auf den Bebauungsplan und baut auch, neben Gropius, die grössten Anteile. Die Nebenzeichnung auf Haeslers Entwurf zeigt, wie betont und subtil Haesler auf das Stadtkonzept des Generalbebauungsplans von 1926 eingeht. Als einziger versucht er mit der Verlängerung seines Konzeptes nach Norden und mit seinem völlig geschlossenen Blockrand die vorgegebene Grossform zu erhalten.

Mir scheint es bemerkens- und bedenkenswert, dass gerade derjenige Architekt, der die formalen Prämissen des gegebenen Plans am stärksten beachtet, ihn gleichzeitig am stärksten auflöst in seiner Substanz, nämlich: die Ästhetik der Achsen, der Räume und Raumfolgen, kurz: den ganzen perspektiven und malerischen Städtebau.

Das Problem wird sehr deutlich in einer Kritik, die der Karlsruher Architekt Rösiger, der wohl gerade mit der Abfassung seines Wettbewerbsbeitrages beschäftigt war, am Bürgermeister-Schneider-Plan formulierte: «Die Planung (...) einheitlich bebauter Straßen und Plätze setzt die Möglichkeit der Ausführung in nicht zu langer Zeit voraus. Bedürfnisse und Anschauungen wandeln sich heute noch schneller als ehedem, und gerade wir stehen heute in einer Zeit, bei der es leicht zu einem Zwiespalt zwischen vorweggenommener Festlegung von Straße und Platzgrundrisse und architektonischem Wollen kommen kann. Die aufgelockerte Bebauung verdrängt die hergebrachte Randbebauung rechteckiger oder quadratischer Blöcke. Die Kontraste werden wir vielfach eher (...) in straffer, rhythmischer Gliederung langer Perspektiven suchen, eher als in der behaglichen Folge vielfältig gegliederter Räume, die dem Tempo unserer Zeit nicht mehr entsprechen...» So Rösiger, der, wie gesagt, wahrscheinlich seinen

Zeilenentwurf im Hinterkopf hatte und sicher nicht die Probleme heutiger Bebauungsplanung voraussehen konnte.

Das Wettbewerbsergebnis war also wie erwartet.

Es wurde 1928 entschieden. Gropius erhielt die Oberleitung, ein neuer Plan wurde gefertigt, der die «gekoppelten» Zeilen von Gropius mit der «Straffheit» des Haeslerschen Plans verband. In einer Planungs- und Bauzeit von insgesamt neun Monaten – man muss sich die Augen reiben, wenn man die Daten liest – wurden 225 Häuser bzw. Wohnungen gebaut. Die Architektengruppe setzte sich aus den Preisträgern zusammen: Gropius, Haesler, Roeckle, Riphahn und Grod, Rösiger, Fischer, Lochstampfer, Merz, Pflästerer.

Bauräger waren drei Gesellschaften: die «Volkswohnung» – wir kennen sie schon –; die «Heimat AG» Frankfurt, Wohnungsgesellschaft des freigewerkschaftlichen Angestelltenverbandes, der

18–26

Wettbewerb Dammerstock / Concours pour le Dammerstock / The Dammerstock Competition

18

1. Ankauf: Alfred Fischer, Karlsruhe; 1er achat: Alfred Fischer, Karlsruhe; Freese, Karlsruhe et 1st purchase: Alfred Fischer, Karlsruhe; Freese, Karlsruhe

19

Ankauf: Pflästerer, Karlsruhe; Lochstampfer und Schmidt, Karlsruhe / Achat: Pflästerer, Karlsruhe; Lochstampfer et Schmidt, Karlsruhe / Purchase: Pflästerer, Karlsruhe; Lochstampfer and Schmidt, Karlsruhe

20

Aufgefordert: Mebes und Emmerich, Berlin / Encouragement: Mebes et Emmerich, Berlin / Also asked to contribute: Mebes and Emmerich, Berlin

21

4. Preis: Rösiger, Karlsruhe / 4ème prix: Rösiger, Karlsruhe / 4th prize: Rösiger, Karlsruhe

22

3. Preis: Riphahn und Grod, Köln / 3ème prix: Riphahn et Grod, Cologne / 3rd prize: Riphahn and Grod, Cologne

23

Ankauf: Roeckle, Frankfurt / Achat: Roeckle, Francfort / Purchased: Roeckle, Frankfurt

24

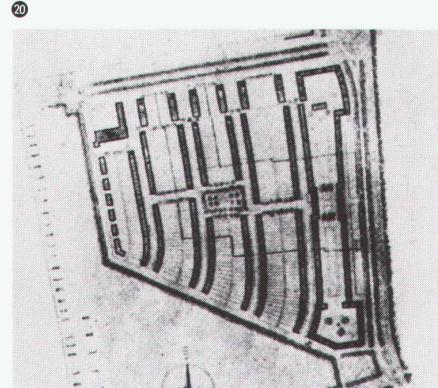
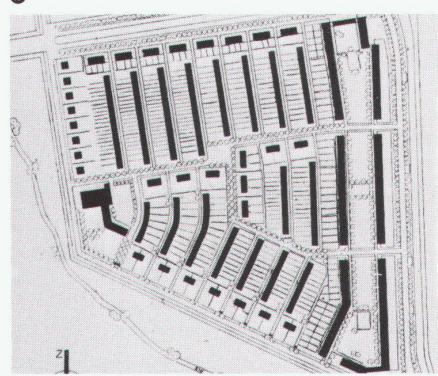
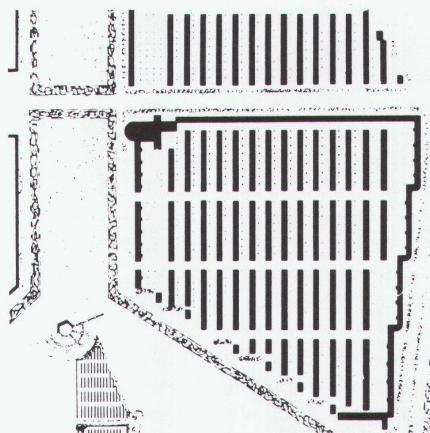
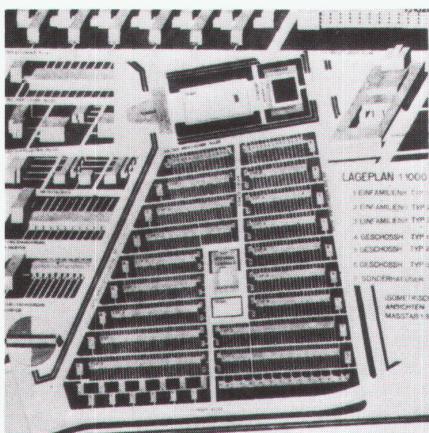
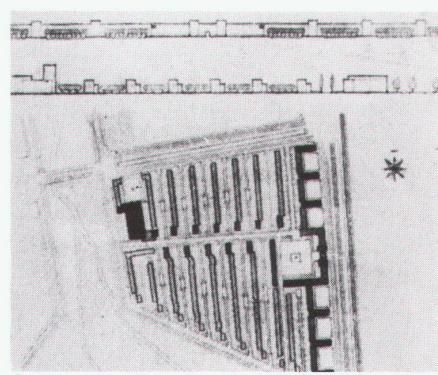
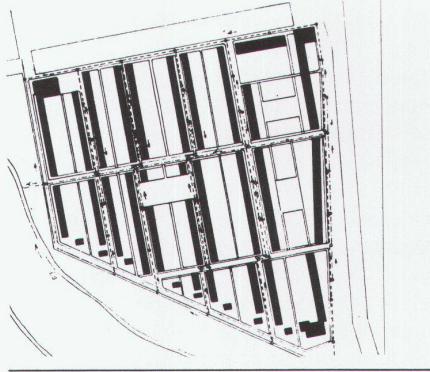
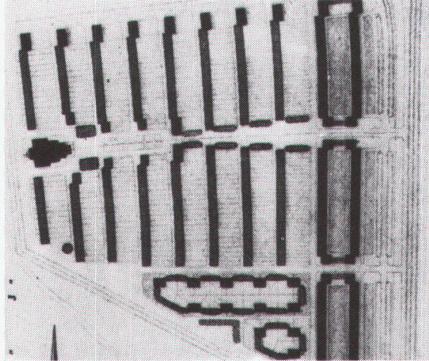
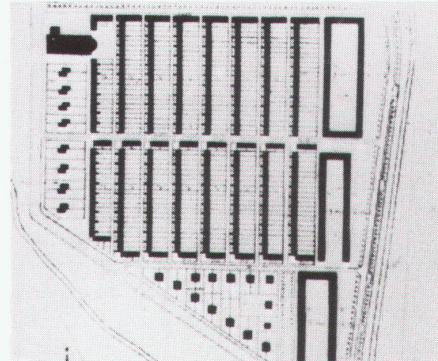
1. Preis: Walter Gropius / 1er prix: Walter Gropius / 1st prize: Walter Gropius

25

2. Preis: Otto Hasler, Celle / 2ème prix: Otto Haesler, Celle / 2nd prize: Otto Haesler, Celle

26

Planvorgabe / Eléments de plan imposés / Planning requirements



sich vom konservativeren Deutsch-Nationalen Handlungsgehilfenverband getrennt hatte; die «Hardtwaldsiedlungs-Genossenschaft».

Diese Gesellschaft war 1919 unter dem Namen «Handwerker-Baugenossenschaft eGmbH», auf Anregung der Verwaltung der Stadt von Karlsruher Bauhandwerkerfirmen und elf Architekten als Selbsthilfe-Produktionsgenossenschaft gegründet worden. Sie nahm bald auch Mieter und Bewohner auf, insbesondere Beamte, die staatliche Wohnungsbeihilfen bekamen. Sie hieß seit 1920 «Gemeinnützige Mieter- und Handwerker-Baugenossenschaft» und schliesslich, seit 1927, «Gemeinnützige Baugenossenschaft Hardtwald eGmbH», als die sie auch heute noch bekannt ist. Dem Vorstand dieser Gesellschaft gehörte Dr. Dommer an. Die Hardtwald-Gesellschaft war zugleich beteiligt an der Volkswohnung, und Dr. Dommer war zugleich als Stadtbaurat einer der massgeblichen Organisatoren des Dammerstocks – das Finanzierungskonzept wurde von ihm entwickelt – und einer der engsten Mitarbeiter Schneiders. Dies als Hinweis auf die «Allianz», die notwendigerweise vorhanden sein musste, um eine Aktion wie Dammerstock-Bau zu tragen.

Die Finanzierung erfolgte durch städtische Darlehen aus der erwähnten Hauszinssteuer, und der – natürlich – städtische Boden wurde baureif für 11 RM/m² in Rechnung gestellt. Am 29. September 1929 war es soweit: die Ausstellung wurde eröffnet.

Das ökonomisch-politische Ziel, billige Wohnungen, wurde nur teilweise erreicht. Mit Mieten von 50 RM (für 2 Zimmer!) bis zu 100 RM/Monat waren die Wohnungen für untere Einkommensgruppen teuer: Ein Facharbeiter verdiente damals ca. 200 RM. Das galt allgemein in Deutschland, auch Taut und May hatten damit zu kämpfen. So widmete sich denn auch der CIAM-Kongress von 1929 in Frankfurt diesem Thema – er wurde gerade nach dem Ende der Dammerstock-Ausstellung eröffnet. Unter dem Eindruck dieser Erfahrung und angesichts der sich abzeichnenden Weltwirtschaftskrise themisierte er die «Wohnung für das Existenzminimum».

Der publizistische Erfolg war – zunächst – überwältigend. Das Echo der damals vier bis fünf Lokalzeitungen war überschwenglich affirmativ: Karlsruhe, das Eldorado des Wohnungsfortschritts. Die Polemik setzte erst zwei Jahre später ein, als sich die politische Landschaft geändert hatte.

Und die «Machteliten» bzw. die gebildeten Stände? Nun, die waren alle Mitglieder des weit über 300 Namen zählenden Ehrenausschusses: die Landesminister, die Oberbürgermeister der badischen Städte, Landräte, Präsidenten des Arbeitgeberverbandes, der Verleger, der Gerichte, der Reichsbahndirektion, der christlichen Gewerkschaften, der Handwerkskammer, des Deutsch-Nationalen Handlungsgehilfenverbandes, des Katholischen Frauenbundes, Bankiers, Landtagsabgeordnete, Rektoren und Professoren – wer nennt alle Namen? Eine Konvention, mag man sagen. Immerhin ein Indiz für die Akzeptanz des Unternehmens!

Anders in der Fachwelt. Die Ausstellung entfachte eine sehr lebhafte, seltsam irrlichternde Auseinandersetzung. Irrlichternd deswegen, weil sich die Autoren immer dagegen verwahrten, von der falschen Seite Applaus zu erhalten, z.B. vom «Kampfbund für deutsche Kultur». Ich meine jene Insiderkritik von den Leuten, die ihre Hoffnungen durchaus in das «Neue Bauen» setzten und durchaus mit dem Bewusstsein kritisierten: Nostra res agitur. Da sind die einen (Völkers, Schmidt), denen die Standardisierung im Dammerstock nicht weit genug ging: warum denn 23 Haustypen? Andere, wie Schwagenscheidt, vermissen die Raumbildung im Zeilenbau (er hatte seine «Raumstadt» wohl schon im Kopf). Die bekannteste und fundierteste Kritik formulierte Adolf Behne. Um sie in ihrer Aktualität zu verstehen, muss man sich vergegenwärtigen, welche Rolle der Begriff des «Standards» damals spielte, z.B. in der Bauhausdiskussion. Der «Standard» war nach diesen Vorstellungen das Produkt sowohl von rationalisierter Technik als auch von Kunst, die diese Technik humanisieren sollte: ein materieller, kultureller und politisch-egalitärer Standard, der seine fortschrittlich-

fortschreitende Dynamik aus der Entwicklung der Produktionsverhältnisse erwartet. Soziale und kulturelle Hoffnungen galten der Maschinenorganisation, und von Fords Fließbändern und von Taylors Organisationsmodellen ging eine unerhörte Faszination aus: Serie, Massen, Statistik, Organisation. Diese Faszination findet ihren Niederschlag dann auch in der Ästhetik.

Die Einseitigkeit des Denkens spürt Behne, und so formuliert er auch seine Kritik.

«(...) Der Dammerstock ist heute das konsequenteste Beispiel einer Siedlung im Zeilenbau. Ermutigt, berechtigt dieses Beispiel, am Prinzip festzuhalten? (...)

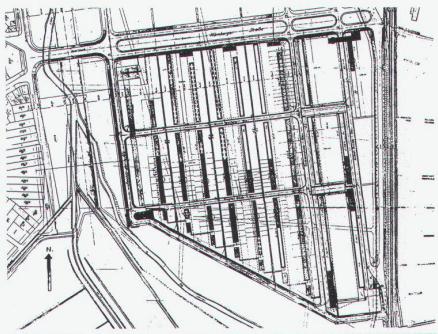
(...) Es darf ganz gewiss als ein enormer Gewinn gegen früher bezeichnet werden, dass der Architekt nicht mehr der Formenlieferant für jeden beliebigen Besteller ist, sondern sich in die Disziplin der Hygiene, des Verkehrswe-sens, der Volkswirtschaft und der Soziologie einarbeiten musste. Aber in manchen Fällen war das Ergebnis nicht eine allseitige Erweiterung des Horizontes, sondern nur eine Interessenverschiebung, eine neue Einseitigkeit (...)

(...) Der Zeilenbau will möglichst alles von der Wohnung her lösen und heilen, sicherlich im ernsten Bemühen um den Menschen. Aber faktisch wird der Mensch gerade hier zum Begriff, zur Figur. Der Mensch hat zu wohnen und durch das Wohnen gesund zu werden, und die genaue Wohndiät wird ihm bis ins einzelne vorgeschrieben. Er hat, wenigstens bei den konsequentesten Architekten, gegen Osten zu Bett zu gehen, gegen Westen zu essen und Mutterns Briefe zu beantworten, und die Wohnung wird so organisiert, dass er es faktisch gar nicht anders machen kann (...)

²⁷ Plan der Siedlung / Plan de l'ensemble / Plan of the housing estate

²⁸ Ausstellungseröffnung Dammerstock / Ouverture de l'exposition Dammerstock / Opening day at the Dammerstock exhibition

²⁹ Dammerstock Karlsruhe / Le Dammerstock, Karlsruhe / Dammerstock, Karlsruhe



27



28



29

(...) Hier im Dammerstock wird der Mensch zum abstrakten Wohnwesen, und über all den so gut gemeinten Vorschriften der Architekten mag er am Ende stöhnen: «Hilfe... ich muss wohnen!» (...)

(...) Kann man per Diktatur soziologisch sein? «vom biologischen Standpunkt aus benötigt der gesunde mensch für seine wohnung», so schreibt Gropius, «in erster linie luft und licht, dagegen nur eine geringe menge an raum, also ist es unrichtig, das heil in der vergrösserung der räume zu erblicken, vielmehr lautet das gebot: vergrössert die fenster, spart an wohnraum.»

Ist dann nicht die Bank im Tiergarten oder der Baumstumpf im Grunewald die ideale Wohnung? Es ist sehr nützlich, wenn sich der Architekt mit Hygiene und Soziologie beschäftigt, aber nur, wenn er dabei Architekt bleibt, das heisst die ausgleichende Instanz. Auch hier im Dammerstock sagt uns das Gefühl, dass etwas nicht richtig ist. Denn auch diese Lösung entbehrt der Totalität. Sie ist betont «sachlich» (...)

(...) Es gibt ja kein gröberes Missverständnis, als zu meinen, sachlich sei eine Lösung nur, wenn sie nach dem laufenden Band schmecke und rieche und möglichst mechanisch sei. Für Eisenbahnwaggons ist das laufende Band ausgezeichnet und richtig, aber die «Sache» Wohnsiedlung ist eine andere. In ihre Sachlichkeit gehören durchaus Blumen und Bäume, Hecken, Sträucher, Wiesen, Luft, Sonne und der Sternenhimmel, Wolken, Vögel und Schmetterlinge und vieles, was in Zahlen und Diagrammen nicht auszudrücken ist... Indem er Leben zum Wohnen spezialistisch verengt, verfehlt der Siedlungsbau auch das Wohnen. Die ganze Siedlung scheint auf Schienen zu stehen. Sie kann auf ihrem Meridian um die ganze Erde fahren, und immer gehen die Bewohner gegen Osten zu Bett und wohnen gegen Westen (...)

(...) Man würde uns ganz falsch verstehen, wenn man in unseren Ausführungen ein Rückzugssignal sehen wollte. Mit den reaktionären Kritikern des Dammerstocks haben wir nichts zu tun. Wir möchten vielmehr anregen zu einem weiteren Fortschritt, denn für einen Fort-

schritt möchten wir die Absage an das Dogma immer halten.»

Die Dammerstock-Siedlung war sicher Selbstdarstellung, sie hatte die Funktion einer «Lokomotive» für diese Unternehmung Siedlungsbau. Sie war sicher aber auch der Versuch einer Beweisführung, dass man so nun weitermachen könnte. Es ging aber nichts mehr weiter!

Am 24. Oktober 1929, drei Tage vor Ende der Ausstellung, brach die New Yorker Börse zusammen, als «Schwarzer Freitag» das Signal für die Weltwirtschaftskrise. Die Folgen sind bekannt: Depression, Deflation, Arbeitslosigkeit, politische Radikalisierung, Abzug amerikanischer Kredite, Baustagnation: die Auflösung des «Weimarer Systems» und damit auch das Ende der Reformtätigkeit im Siedlungs- und Wohnungsbau mitsamt der Ideologie und Ästhetik, die mit diesem System eine Allianz eingegangen war. Denn in Wirklichkeit wurde die «Moderne Bewegung» nicht erst mit dem 30. Januar 1933 abgewürgt, wie lange verbreiteter Glaube war. Das Meinungsklima schlägt schon früher um, und viele beginnen sich, sei es aus Enttäuschung oder Opportunismus, einer neuen «Sinnmitte» zuzuwenden. Eine wichtige Rolle spielte dabei, vor allem für die Architekten, der «Kampfbund für deutsche Kultur», 1928 von Rosenberg gegründet, dem bald auch die Architekten Schultze Naumburg und Schmitthennner angehörten: eine Art Gegenreformation aus Ständestaat, «Baukunst» und Blut und Boden.

So melden sich jetzt auch in Karlsruhe die kritischen Stimmen zum Dammerstock erst laut: vordergründig – und mit Recht – mit Bauschäden, dann mit «undeutsch». Ich zitiere einen der Teilnehmer und Miterbauer des Dammerstocks aus unveröffentlichtem Brief des Architekten Franz Roeckle an Max Laeuger:

«Lieber Herr Professor! Gestern kam die längst erwartete Kritik Ihrer Ausstellung in der Frankfurter... Wer hat die Kritik geschrieben? Ein junges Judenweib... All diese Reste von Schöpfungen deutscher Seelen, deutschen Gemüts müssen vernichtet werden, weil sie nicht die «Gesinnung» der Zeit tragen...»

Dies ist die jüdische Weltherrschaft, erst Geld, dann Hetze, dann alles, alles ins Lächerliche ziehen, was wir heilighalten, auf der ganzen Linie, Rest Chaos... Daraum «Deutschland, erwache». Fort mit diesem Gewürm aus unserem Garten... Kein Schreck vor ein bisschen Herbheit, das Ziel ist hoch und edel, helfe jeder, es zu verschönern, fördern, oder galizische Judenweiber sagen uns, was wir fühlen, schaffen müssen...»

Schliesslich, 1933 – die Sitzungsprotokolle des Stadtrats und die Presseberichte vermitteln ein makabres Bild –, wird der Dammerstock zum Zeugnis «eines Zentro-(=Zentrum) marxistisch-jüdisch-demokratischen Baubolschewismus». Und neben den Ideologen erschienen die Hyänen. Nach 1948 wird der südliche Dammerstock durch seine Gründungsgesellschaft verständig ergänzt, in den 60er Jahren unter Denkmalschutz gestellt, in den 70ern mit erheblichem Aufwand und grosser Sorgfalt saniert, 1979 wird seine 50-Jahr-Feier begangen.

Er gehört heute sicher zu den beliebtesten Karlsruher Wohngebieten.

Eine persönliche Bemerkung:

Ich gehe gerne und oft durch den Dammerstock; ich vermisste ganz und gar nicht, wie Schwagenscheidt 1929, die «Raumbildungen» – und auch: «die Blumen und Bäume, Hecken, Sträucher und Wiesen, Luft, Sonne und Sternenhimmel, Wolken, Vögel und Schmetterlinge und vieles, was in Zahlen und Diagrammen nicht auszudrücken ist...», das alles, was dem kritischen Behne 1929 fehlte und doch, wie er meinte, «zur modernen Sachlichkeit» gehört, dies alles ist längst Realität. Ich schätze die unaufdringliche, zurückhaltende Ästhetik, den Verzicht auf Darstellung. Gelegentlich fällt mir dabei «Ornament und Verbrechen» von Adolf Loos ein, jenes immer wieder missverstandene Bild einer aufgeklärten Modernität; man könnte sich auch versteigen, den eingangs zitierten Heinrich von Kleist noch mal zu bemühen: «(...) und als ob ein geordneter Verstand uns anspräche». Ich möchte aber auf den Boden der Gegenwart kommen mit dem spontanen Ausruf eines auswärtigen Studenten bei einer Besichtigung: «Mensch, waren die damals modern!»

P. S.